MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81455-5

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

MANN, DR.

TITLE:

DIE GRUNDLINIEN DER ARISTOTELISCHEN...

PLACE:

BRANDENBURG A. H.

DATE:

1873

Master Negative #

93-81455-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed – Existing Bibliographic Record

```
BKS/SAVE  Books        FUL/BIB   NYCG93-B3722          Acq Maintenance  NYCG-NEH
FIN ID NYCG93-B3722 - Record 1 of 1 - Record updated today
UNI
  ID:NYCG93-B3722              RTYP:a    ST:p    FRN:   MS:   EL:      AD:04-26-93
  CC:9668  BLT:am      DCF:?    CSC:?   MOD:    SNR:      ATC:        UD:05-03-93
  CP:gw      L:ger     INT:?    GPC:?   BIO:?   FIC:?     CON:???
  PC:s      PD:1873/             REP:?   CPI:?   FSI:?     ILC:????   II:?
  MMD:      OR:     POL:      DM:      RR:            COL:      EML:       GEN:   BSE:
  040      NNC=|cNNC
  100 1    Mann,=|cDr.
  245 14   Die Grundlinien der Aristotelischen Erziehungs theorie=|h[microform].=
|c
         Von Oberlehrer Dr. Mann.
  260      Brandenburg a.h.,=|b Buchdruckerei von J. Wiesite,=|c1873.
  300      27 p.
  LDG      ORIG
  QD       04-26-93
```

Restrictions on Use:

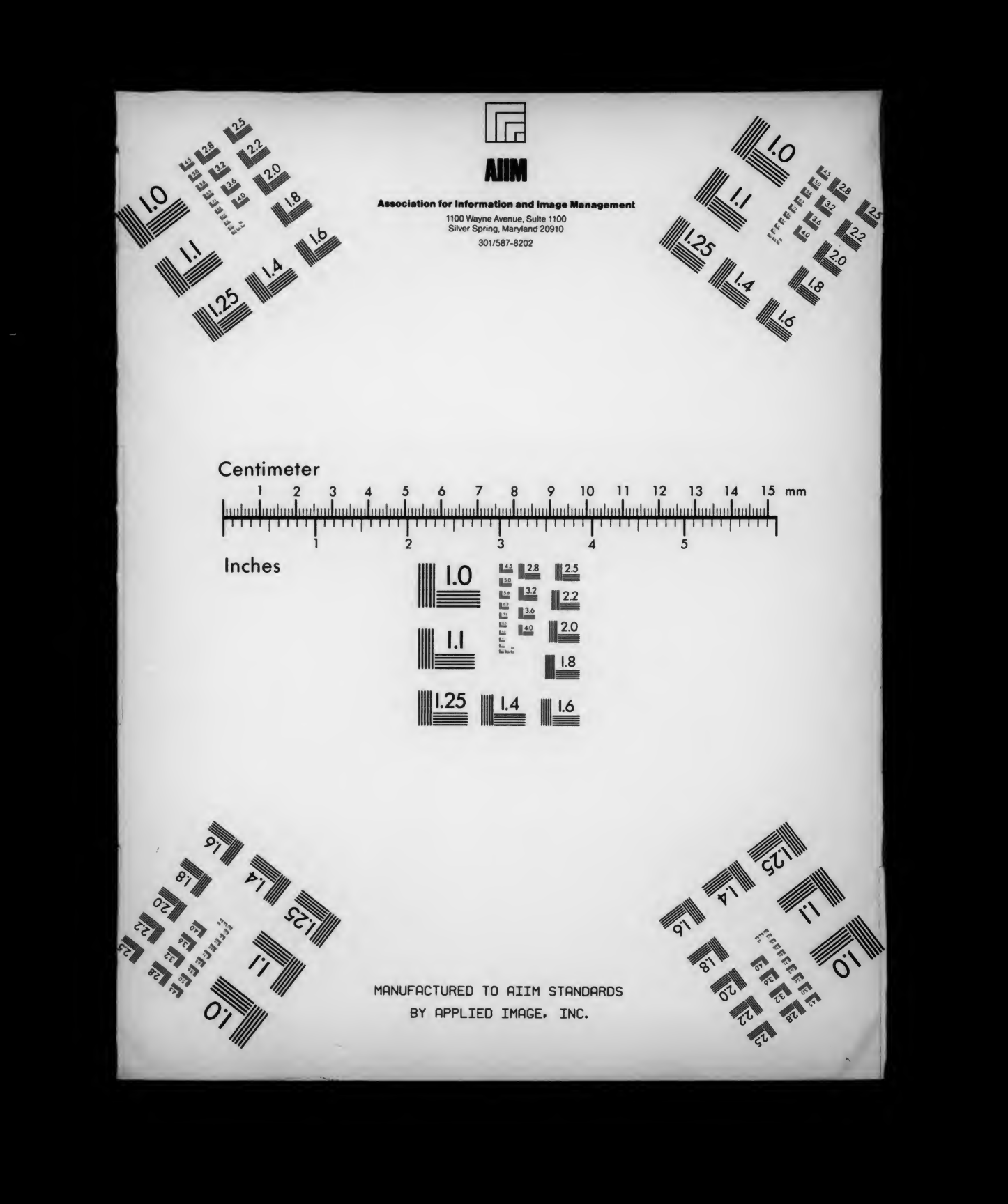
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm **REDUCTION RATIO:** 13/1

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 6/15/93 **INITIALS** F.C.

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

88A-51 Z8 5
Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

Programm

der

Saldernschen Realschule

in Brandenburg a. d. H.,

durch welches

zu dem öffentlichen Redeact

Freitag, den 4. April, Nachmittags 2 Uhr,

ganz ergebenst einladet

der Director Riebe,
Ritter des Rothen Adler-Ordens IV. Klasse

Inhalt.

1) Die Grundlinien der Aristotelischen Erziehungstheorie. Vom Oberlehrer Dr. Mann.
2) Schulnachrichten.

Brandenburg a. d. H.
Buchdruckerei von J. Wiesike.
1873.

88A+51
Z8
v.5

Grundlinien der Aristotelischen Erziehungstheorie.

Die Sorge für die Erziehung ist eine der wichtigsten Aufgaben der menschlichen Gesellschaft. Weder Haus noch Gemeinde, noch Kirche, noch Staat, noch irgend eine andere Gemeinschaft kann ohne eine tüchtige Erziehung des jüngeren Geschlechts gedeihen. Es müssen sich Sitten und Gewohnheiten, Kenntnisse und Fertigkeiten, es muß sich die gesammte Tüchtigkeit, zu der sich eine Generation emporgearbeitet hat, in der folgenden wiedererzeugen, wenn der stetige Fortschritt zu immer höherer Vollkommenheit gesichert sein soll. Weil das aber nicht ohne die bewußte Einwirkung auf die heranwachsende Jugend geschehen kann, so hat man zu allen Zeiten den Werth der Erziehung wohl gewürdigt; allein sowohl in der praktischen Uebung als auch in der theoretischen Begründung ist man sehr von einander abgewichen. Wenn Locke seinen Schüler zu einem gewandten Weltmanne erziehen wollte, der es verstände, sich auf dem Parquetboden der Salons mit Sicherheit zu bewegen, so suchte Rousseau den seinigen von allen conventionellen Einflüssen fern zu halten und ihn zur Ursprünglichkeit, Einfachheit und Wahrheit der Natur zurückzuführen. Wenn Benedict von Nursia die Jugend durch Gebet und Kasteiungen für den Himmel vorbereitete, so machte es sich Basedow im Philanthropin zu Dessau zur Aufgabe, seine Schüler zu frohem Lebensgenuß zu erziehen.

Solche Abweichungen resultiren aus der verschiedenen Auffassung der Idee des Menschen. Zwar kann diese nur eine und dieselbe sein; da sie sich aber nicht in ihrer Totalität im erkennenden Geiste widerspiegelt, derselbe vielmehr nur einzelne Strahlen derselben mit einem Male aufzufassen vermag, so muß sie sich in Folge der einseitigen Auffassung den Individuen verschieden darstellen, je nachdem nur die eine oder die andere Seite derselben gefaßt worden ist. Die Verschiedenheit in der Auffassung der Idee bedingt wiederum die Verschiedenheit der Mittel und Wege ihrer Verwirklichung. Wer den englischen Gentleman für das Urbild der Menschheit hält, der wird seinen Zögling ausbilden im Tanzen, Reiten, Fechten und Jagen, er wird ihm die gefälligen Umgangsformen der fashionablen Gesellschaft anzueignen und ihn in den Wissenschaften und Künsten soweit zu fördern suchen, als dies für den feinen gesellschaftlichen Ton und für die gewandte Führung der Geschäfte unerläßlich ist. Wer dagegen von der Ansicht ausgeht, daß alles gut sei, wie es aus der Hand der Natur hervorgehe, aber unter der Hand des Menschen alles verderbe, der sucht sein Ideal auf den Südseeinseln; der müßte sich, wollte er ganz consequent verfahren, jeder erzieherischen Einwirkung enthalten, oder doch seine Thätigkeit darauf beschränken, den jungen Menschen, dessen Wohl ihm am Herzen liegt, von allen Einflüssen der Cultur sorgfältig fern zu halten und ihn im Uebrigen sich selbst überlassen.

Nach Jahrhunderte langen Bemühungen hat sich, wenigstens in Deutschland, eine im Ganzen übereinstimmende Praxis herausgebildet; nicht zu so übereinstimmenden Resultaten ist die Theorie der Erziehung gelangt, soweit sie sich nicht auf die Erläuterung und Begründung des herrschenden Usus beschränkt. Und doch war die Möglichkeit gegeben, die groben Verirrungen zu vermeiden, welche die Geschichte des Erziehungswesens zu verzeichnen hat. Aber die Erziehungstheorie hat das Schicksal der Philosophie überhaupt theilen müssen. Statt die richtigen Grundlagen, welche in der griechischen Philosophie gegeben waren, aufzusuchen und darauf weiter zu bauen, hat man die geschichtliche Basis verlassen und neue Fundamente zu legen gesucht, bis man sich durch das Ungenügende der Resultate in neuerer Zeit genöthigt gesehen hat, der alten Philosophie eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hätte man den geschichtlichen Zusammenhang nicht zerrissen, sondern das Richtige und der Fortbildung Fähige, das bei den Alten gefunden wird, zum Ausgangspunkte genommen, so hätte man nicht auf mühevollen Umwegen von Neuem zu finden brauchen, was schon gefunden war, und vielleicht wären dann die Resultate der philosophischen Forschung mehr befriedigender Natur gewesen. Wie Lessing die Theorie der Dichtung aus Aristoteles' Poetik entwickeln zu können meinte, wie Kant erklärte, daß die Logik seit Aristoteles keinen bedeutenden Schritt vorwärts gethan habe, so dürfte man vielleicht auch von der Theorie der Erziehung behaupten können, daß sie in den wesentlichen Punkten über den großen Stagiriten nicht weit hinausgekommen sei.

Im Folgenden wollen wir die Grundlinien der Erziehungstheorie des Aristoteles möglichst aus ihrem Zusammenhange mit seiner metaphysichen und praktischen Philosophie zu entwerfen versuchen.

Pol. VII, 17. 1337 a 2 Bekk. sagt Aristoteles, die Erziehung habe, wie jede Kunst, das der Natur Mangelnde zu ergänzen. Wie das zu verstehen sei, ergiebt sich aus der Ansicht des Philosophen über die

Kunst und über die Natur. Das Wesen der Kunst findet er mit Plato in der Nachahmung. Aber er versteht darunter nicht eine Porträtirung, welche die Gegenstände gerade so darstellt, wie sie sind, sondern fordert, daß sie so dargestellt werden, wie sie sein sollten. Als echte Künstler bezeichnet er daher unter den Malern Polygnotos von Thasos, der die dargestellten Charaktere veredelte, und unter den Dichtern Homer, dessen Personen eine hervorragende Tüchtigkeit zeigen (Pol. 2). Denn wie der Maler, indem er die Eigenthümlichkeit der Gestalt wiedergiebt, dieselbe unbeschadet der Aehnlichkeit verschönert, so soll der Dichter die Charaktere in eine höhere sittliche Sphäre erheben. Der Künstler soll also nicht das Einzelne und Zufällige, wie es die Wirklichkeit darbietet, copiren, sondern das Allgemeine und Nothwendige zur Darstellung bringen (Poet. 15). Aus dieser Ansicht von dem Wesen der Kunst erklärt sich auch die Aeußerung des Philosophen, daß die Dichtung der Philosophie näher stehe, als die Geschichtsschreibung (Poet. 9). Denn wie die Philosophie auf das Allgemeine und Nothwendige gehe, so stelle auch die Dichtung mehr das Allgemeingültige und Nothwendige dar als die Geschichtsschreibung, welche oft nur die Thatsachen aufzufassen vermöge, ohne sie aus ihrem Grunde, der immer etwas Allgemeines sei, ableiten zu können (Poet. 9).

Eine solche Veredlung durch die Kunst ist aber deshalb möglich und geboten, weil in den Einzeldingen, wie die Natur sie hervorbringt, ihr eigentliches Wesen nicht vollkommen ausgeprägt ist. Vielmehr ist das Wesentliche in ihnen durchsetzt mit unwesentlichen und zufälligen Elementen. Die Natur nämlich, welche das Prinzip der Bewegung und Entwicklung ist, bildet aus dem, was der Möglichkeit nach vorhanden ist, das wirkliche Ding. Dabei verfährt sie nach bestimmten Zwecken, und alle Thätigkeit der Natur ist Zweckthätigkeit. Diese weist der Philosoph mit großer Schärfe sowohl in der leblosen als auch in der belebten Natur nach. Die Verwirklichung ihrer Zwecke aber gelingt ihr nicht vollkommen, weil die Materie ihr einen Widerstand leistet, den sie nicht ganz zu brechen vermag. Daher kommt es, daß sie den Plan, den sie in ihren Bildungen verfolgt, das τι ἦν εἶναι, in den Einzeldingen nicht rein darstellt. Hier ist der Punkt, wo die Kunst eingreift. Was die Natur unvollendet gelassen hat, das soll sie vollenden. Das Wort Kunst (τέχνη) ist hier im weitesten Sinne zu verstehen, indem sie jede menschliche Thätigkeit unter sich begreift, die einen außerhalb der Thätigkeit liegenden Zweck verwirklichen will, im Gegensatz zum Handeln (πρᾶξις), das den Zweck der Thätigkeit in sich selbst hat.

Wenden wir nun diese Theorie von der Zweckthätigkeit der Natur und der sie nachbildenden und ergänzenden Kunst auf den Menschen an, so ergiebt sich zunächst als Aristotelische Anschauung, daß der Mensch unvollkommen und mangelhaft aus der Hand der Natur hervorgehe und daß die Erziehungskunst die Aufgabe habe, diesen Mangel zu ergänzen. Worin besteht nun diese Ergänzung? Die Natur verfolgt, wie wir sahen, in allen ihren Bildungen gewisse Zwecke. Der Zweck eines Gegenstandes aber ist der vollendete Gegenstand selbst, oder, um einen uns geläufigen Platonischen Terminus anzuwenden, die Idee des Gegenstandes. Denn sein eigentliches Wesen liegt ja in dem ihm von Natur gesetzten Zwecke oder in der ihm von dieser angewiesenen Bestimmung. Sonach wird auch der Mensch von Natur eine Bestimmung haben, in der sein eigentliches Wesen besteht. Wir wissen nun aber, daß die Natur zwar darnach strebt, diese Bestimmung zu verwirklichen, daß aber, da sie das nicht zu erreichen vermag, die menschliche Thätigkeit eintreten muß, um sie zu unterstützen. Darnach läßt sich die Aufgabe der Erziehung dahin definiren, daß sie den Menschen zu dem mache, wozu er von Natur bestimmt ist, oder, da die Bestimmung mit der Idee zusammenfällt, daß sie in dem Zögling die Idee des Menschen verwirkliche.

Damit ist aber freilich das Ziel der Menschenbildung nur ganz im Allgemeinen angegeben. Wir lernen aus dieser Definition nur die allgemeine Form des Erziehungszweckes kennen, und es bleibt die Frage nach seinem materiellen Inhalte offen. Es hat keinen praktischen Werth, daß man weiß, die Erziehung solle den Menschen seiner Bestimmung zuführen, wenn man nicht zugleich auch weiß, worin diese bestehe.

Wie gelangen wir nun zu dieser Kenntniß? Wenn der Mensch von Natur dazu angelegt ist, einen bestimmten Zweck zu verwirklichen (Pol. VII, 15. 1334 b 1), so wird er auch, ohne einen Anstoß von außen, von selbst in seinen Lebensäußerungen nach demselben hinstreben. In diesem Streben muß sich daher jener Zweck kundgeben. Nun strebt der Mensch in allen seinen Thätigkeiten, wie Aristoteles im Anfange der Nikomachischen Ethik ausführt, nach bestimmten Zwecken. Jede Kunst und Untersuchung, jede Handlung und jeder Vorsatz strebt nach einem Gute. Da aber der Handlungen, Künste und Wissenschaften viele sind und jede in dem eigenthümlichen Gute, nach dem sie strebt, ihren besonderen Zweck hat, so muß es eine Vielheit der Zwecke geben. Die Vergleichung derselben untereinander zeigt, daß die einen den andern untergeordnet sind. So fällt z. B. die Kunst des Sattlers unter die Reitkunst, diese unter die Kriegskunst und so jede andere Kunst immer unter eine höhere. Diese Beobachtung führt zu einer Werthbestimmung der verschiedenen Zwecke. Denn der Zweck einer jeden Kunst, in deren Dienst andere Künste stehen, hat einen höheren Werth als die Zwecke dieser letzteren. Wenn nun immer ein Zweck sich dem andern unterordnet, so muß es einen obersten geben, der alle anderen unter sich begreift, einen letzten, in dem sich das Streben befriedigt und der das höchste Gut ist, das menschliche Thätigkeit verwirklichen kann. So fällt die Frage nach des Menschen Bestimmung zusammen mit der nach dem höchsten Gut.

Das höchste Gut muß nach dem Obigen ein solches sein, daß um seinetwillen erst alle anderen im letzten Grunde erstrebenswerth sind, und das nicht um eines andern, sondern nur um sein selbst willen erstrebt wird. Diese Bestimmung trifft auf die Glückseligkeit zu. Denn alle Menschen streben darnach, glücklich zu sein und fühlen sich befriedigt, wenn sie dieses Ziel erreicht haben. Auch wünschen sie sich alle anderen Güter nur insofern, als sie Mittel sind zur Verwirklichung dieses einen höchsten Gutes. Die Menge, welche nach sinnlichen Genüssen hascht, folgt unbewußt diesem inneren Triebe (Eth. X, 2. 1173 a 4) und versieht es nur in der Wahl der Mittel (Eth. VII, 14. 1153 b 31). Wer nach Reichthum, Ehre oder Weisheit strebt, die gewöhnlich für die höchsten Güter geachtet werden, sucht im letzten Grunde nur jenes höchste Ziel, das ihm die Natur gesteckt hat (Eth. I, 2). Darnach fällt der Erziehung die Aufgabe zu, dem Menschen zur Erlangung der Glückseligkeit behülflich zu sein. Welches ist nun das Wesen der Glückseligkeit und wodurch wird sie verwirklicht? Es handelt sich um das dem Menschen eigenthümliche höchste Gut. Nach Aristoteles liegt dasselbe in der dem Menschen eigenthümlichen Verrichtung (ἔργον). Denn wie der Künstler oder Handwerker, wie Auge, Hand, Fuß und jeder Theil des Körpers seine eigenthümliche Verrichtung habe, in deren vollendeter Ausführung sein letzter Zweck und sein höchstes Gut liege, so müsse auch dem Menschen als Menschen eine eigenthümliche Verrichtung zukommen, deren Vollendung sein eigentliches Wesen ausmache. Der Mensch vereinigt in sich die Lebensfunktionen der niederen Wesen (de an, II, 7); Ernährung und Wachsthum hat er mit den Pflanzen gemein, die Empfindung mit den Thieren. Darin kann also das ihm eigenthümliche Gut nicht liegen. Was den Menschen vor allen andern lebenden Wesen auszeichnet, das ist die Vernunft. In ihrer vollendeten Thätigkeit wird er daher seine eigentliche Aufgabe erfüllen, sein eigenthümliches Gut, seine Glückseligkeit finden (Eth. I, 6).

Die Thätigkeit der Vernunft ist eine doppelte. Einerseits ist sie reines Denken und beschäftigt sich mit den seienden und nothwendigen Dingen. Ihre Aufgabe ist die Erkenntniß des Wahren, das sie entweder unmittelbar erkennt oder durch Induction und Deduction vermittelt (Eth. VI, 2. 3. 6). Andererseits vereinigt sie sich mit dem vernunftlosen Theil der Seele zum Zwecke des Handelns. Sie erhebt Affecte und Begierden, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat, in ihre Sphäre und bringt dadurch vernunftgemäßes Handeln hervor. Dort ist sie theoretische, hier praktische Vernunft.

Die Glückseligkeit ist mithin ein seelisches Gut und wird durch die Thätigkeit der Seele realisirt. Die dem Menschen eigenthümliche Verrichtung ist aber verschiedener Grade der Ausführung fähig, und nicht jede, sondern nur die vollkommene, vernunftgemäße Thätigkeit verwirklicht das höchste menschliche Gut. Die Seele muß daher eine gewisse Beschaffenheit (ἕξις) haben, welche sie befähigt, ihr Werk gut zu vollbringen, ebenso wie nur der vollkommene Künstler den Zweck der Kunst vollkommen realisirt. Eine solche Beschaffenheit ist ihre Tugend (ἀρετή Tüchtigkeit), und die Glückseligkeit besteht daher in der ihr gemäßen Thätigkeit der Seele (Eth. I, 10. 10,099 b 26). — Nicht der sinnliche Genuß, nicht der befriedigte Ehrgeiz gewährt die wahre Glückseligkeit, sondern die Tugend, sofern sie thätig ist. Denn in ihrer Ausübung vollendet sich der Mensch und jede Vollendung ruft das Gefühl der Lust hervor. Wie der Künstler in dem Moment der vollkommenen Ausübung seiner Kunst sich von dem Gefühl des Glückes durchdrungen fühlt, so der Mensch, wenn er seiner Tugend gemäß thätig ist. Die Lust ist da nicht das Ziel der Thätigkeit, nicht das innewohnende Prinzip, sondern der hinzutretende Höhepunkt (τέλος), der die Thätigkeit abschließend vollendet (Eth. X, 4. 1174 b Schl.). Denn der Zweck liegt für den Tugendhaften in der sittlichen Handlung selbst, er thut das Gute um des Guten willen, ohne einen andern Zweck dabei zu verfolgen (Eth. X, 6. 1176 b 8). Aber er wäre kein tugendhafter Mensch, wenn er nicht auch seine Freude daran hätte. Denn Niemand könnte den einen gerechten Mann nennen, dem es keine Freude machte, gerecht zu handeln, noch den einen Freigebigen, der nicht gern und mit Freuden gäbe (Eth. I, 9. 1199 a 18). Diese Art der Lust ist mithin das Kriterium der sittlichen Tüchtigkeit, wie sie überhaupt das Zeichen einer gesunden, d. h. dem immanenten Zwecke entsprechenden Lebensthätigkeit ist. Denn sie ist die Herstellung in die zu Grunde liegende Natur (Rhet. I, 11 Anf.). Darum ist auch das Leben an und für sich genußvoll, und darum befinden sich die Kinder in Folge ihres verhältnißmäßig schnelleren Wachsthums beständig in einem Zustande, welcher dem des Trunkenen ähnlich ist (Eth. VII, 15. 1154 b 10. vgl. Eth. 10, 4). Da nun der Werth der Lust durch den Werth der Thätigkeit und dieser wiederum durch den Werth dessen, von dem sie ausgeht und auf das sie sich richtet, bestimmt wird, so muß die Lust des an Körper und Geist gesunden, des tugendhaften Menschen die reinste und edelste sein (Eth. X, 4 Anf.)

Daraus folgt auch, daß der Mensch im reinen Denken den höchsten Grad der Glückseligkeit erreicht. Denn wenn es die Vernunft ist, welche ihn über alle andern Wesen erhebt, so liegt auch in ihr sein eigentliches Wesen, und in ihrer ungemischten Thätigkeit muß er daher den Zweck seines Daseins am vollkommensten erfüllen. Deshalb kommt er in ihrer Bethätigung Gott am nächsten, dessen ununterbrochene Glückseligkeit auf der ewigen Dauer seiner Denkthätigkeit beruht (Eth. X, 7).

Allein der Mensch ist nicht, wie Gott, reines Vernunftwesen, und daher ermattet er leicht in seinem Denken, weshalb die durch dasselbe erzeugte Glückseligkeit nur eine zeitweilige und vorübergehende ist. Denn

während in Gott der rein einheitliche νοῦς (Vernunft) waltet, mischen sich in dem Menschen vernünftige und vernunftlose, geistige und sinnliche Elemente. Affecte und Begierden drängen ihn zu Thätigkeiten, und diese werden unter der Leitung der Vernunft zu sittlichen Handlungen. Diese Vernunftthätigkeit ist also eine gemischte, weil bei jeder Handlung Denken und Trieb vereinigt wirken. Ihre Vollkommenheit besteht darin, daß der Trieb beständig auf das Gute und das Denken auf das Wahre gerichtet ist und daß der Trieb erstrebt, wozu die Vernunft ihre Zustimmung giebt (Eth. VI, 2. 1139 a 24). Dieses richtige Verhalten beider macht die ethische (moralische) Tugend der Seele aus, während ihre dianoetische (intellectuelle) in der besten Beschaffenheit des intellectuellen Vermögens besteht. Die durch die Ausübung der ethischen Tugend, d. h. durch sittliche Handlungen verwirklichte Glückseligkeit nennt Aristoteles die eigentlich menschliche, die dem Menschen als einem zusammengesetzten Wesen zu Theil wird, dagegen die durch das speculative Denken hervorgerufene eine göttliche, welche der Mensch nur insofern genießt, als Göttliches in ihm ist (Eth. X, 8).

Wenn nun der Mensch nur durch tugendgemäße Handlungen den letzten Zweck seines Daseins erreicht, so muß die Erziehung, die denselben verwirklichen will, sich die Aufgabe stellen, die Tugend in ihm zu entwickeln, und zwar sowohl die des denkenden als auch die des sittlich handelnden Geistes.

Das führt uns auf die wichtige Frage nach der Genesis der Tugend. Die dianoetische Tugend, sagt Aristoteles, entsteht und nimmt zu größtentheils durch Unterricht, die ethische wird uns durch Gewöhnung zu Theil (Eth. II, 1 Anf.). Am ausführlichsten äußert er sich über die ethische Tugend. Durch drei Dinge wird man tugendhaft, durch Natur, Gewöhnung und Vernunft. Denn man muß zuerst von Natur ein Mensch und kein anderes Geschöpf sein. Sodann müssen Leib und Seele gewisse Eigenschaften haben. In einigen Stücken entscheidet die Natur nicht, da Gewöhnungen die natürlichen Anlagen verändern; denn indem sie nach der einen wie nach der andern Seite neigen, werden sie durch Gewöhnungen zum Schlechtern und zum Bessern geleitet. Während nun die übrigen lebenden Wesen größtentheils nach den Antrieben ihrer Natur leben und einige in wenigen Dingen auch nach Gewöhnungen, wird der Mensch auch durch Vernunft bestimmt, denn er allein hat Vernunft . . . Vieles thut er gegen seine Gewohnheiten und gegen seine Natur auf Antrieb der Vernunft, wenn er sich überzeugt hat, daß es anders besser sei (Pol. VII, 13. 1332 a 30 ff.).

Von diesen drei Dingen, welche zur Entwicklung eines tugendhaften Charakters erforderlich sind, ist das, was die Natur thut, nicht in unserer Hand, „Lehre aber und Unterricht möchte nicht bei allen wirksam sein, vielmehr möchte es nöthig sein, die Seele des Zuhörers zuvor durch Gewöhnungen zu bearbeiten, damit er auf die rechte Weise liebe und hasse, wie man einen Acker bearbeitet, der den Samen nähren soll. Denn wer sich durch Leidenschaften bestimmen läßt, dürfte auf ein abmahnendes Wort nicht hören, ja er dürfte es nicht einmal verstehen. Wie wäre es also möglich, einen solchen Menschen durch Gründe umzustimmen? Ueberhaupt scheint die Leidenschaft der Vernunft nicht zu weichen, wohl aber der Gewalt. Es muß eben schon ein der Tugend verwandter Charakter vorhanden sein, der das Gute liebt und einen Widerwillen gegen das Schlechte hat (Eth. X, 10. 1179 b 21 ff.)".

Die Theorie der Tugend, welche die Ethik behandelt, kann wirkliche Tugend nicht hervorbringen. Auf dem Gebiete des Sittlichen kommt es aber gerade auf den Besitz und die Ausübung derselben an. Wenn daher theoretische Erörterungen, sagt der Philosoph, hinreichten, um tugendhafte Menschen zu bilden, so würden sie mit Recht großen und herrlichen Lohn verdienen, wie Theognis sagt, und man hätte die Pflicht, sich mit ihnen bekannt zu machen. Jetzt aber scheinen sie wohl die Kraft zu haben, edle Jünglinge zu fördern und anzuspornen und einen gut gearteten und wahrhaft das Schöne liebenden Charakter an die Tugend fesseln, nicht aber die große Menge zur Kalokagathie bestimmen zu können, weil diese von Natur die Neigung hat, nicht der Scheu vor dem Bösen, sondern der Furcht nachzugeben, und sie sich nicht des Schlechten enthält, weil es schimpflich ist, sondern der Strafe wegen. Denn da sie nach sinnlichen Eindrücken handelt, so geht sie den, diesen eigenen Genüssen nach und dem, wodurch dieselben hervorgebracht werden, flieht aber die entgegengesetzten unangenehmen Empfindungen; von dem Schönen und wirklich Angenehmen hat sie dagegen nicht einmal eine Vorstellung, da sie es nie gekostet hat. Welche Belehrung könnte wohl solche Leute umstimmen? Denn es ist nicht möglich oder doch nicht leicht, das, was sich durch die Länge der Zeit im Charakter festgewurzelt hat, durch Unterweisung umzuwandeln. Wir müssen daher zufrieden sein, wenn wir, falls alles vorhanden ist, wodurch wir sittlich tüchtige Menschen werden, wirklich zur Tugend gelangen (Eth. X, 10 Anf.)

Der Belehrung muß die Uebung vorausgehen, gerade wie in den Künsten. Denn was wir, nachdem wir es gelernt haben, thun sollen, das lernen wir, indem wir es thun, wie man z. B. dadurch zum Baumeister wird, daß man Häuser baut, und dadurch zum Zitherspieler, daß man die Zither schlägt. So werden wir auch durch gerechte Handlungen gerecht, durch maßvolle maßvoll und durch tapfere Thaten tapfer. Ein Zeugniß dafür liefert auch das, was in den Staaten geschieht. Die Gesetzgeber machen die Bürger nämlich durch Gewöhnung zu guten Bürgern und darauf richtet sich die Absicht eines jeden Gesetzgebers; alle diejenigen aber, welche es darin verfehlen, verfehlen ihren Zweck, und es unterscheidet sich dadurch eine Verfassung von der andern, die gute von der schlechten.

Ferner wird jede Tugend auf dieselbe Weise und durch dieselben Mittel, durch die sie entsteht, auch verdorben. Denn vom Zitherspielen werden die einen gute, die andern schlechte Zitherspieler. Ebenso verhält es sich mit den Baumeistern und allen übrigen Künstlern; denn dadurch, daß jene gut bauen, werden sie gute Baumeister, dadurch aber, daß sie schlecht bauen, schlechte. Verhielte es sich nämlich nicht so, dann hätte man keinen Lehrmeister nöthig, sondern alle würden (von selbst) entweder gute oder schlechte. Dasselbe ist der Fall auf dem sittlichen Gebiete. Denn indem wir in den Rechtsbeziehungen mit unsern Mitmenschen thätig sind, werden wir entweder gerecht oder ungerecht, und indem wir in gefahrvollen Lagen handeln und uns gewöhnen, entweder uns zu fürchten oder muthig zu sein, werden wir entweder tapfer oder feig. Ein ähnliches Verhältniß findet in Betreff unserer Begierden und unseres Zornes statt: die einen werden besonnen oder sanftmüthig, die andern zügellos oder zornmüthig, je nachdem sie sich in solchen Fällen so oder so benehmen. Mit einem Worte, aus gleichartigen Thätigkeiten entwickelt sich der Charakter (ἕξις). Deshalb muß man auf die Qualität der Thätigkeiten einwirken, weil ihren Unterschieden die Charaktere entsprechen. Es kommt daher nicht wenig darauf an, daß man gleich von Jugend auf so oder so gewöhnt wird, sondern sehr viel oder vielmehr alles (Eth. II. 1. 1103 a 30 ff.).

Im Gegensatz zu der Ansicht des Sokrates, daß die Tugend lehrbar sei und daß Niemand mit Wissen und Willen das Böse thue (Eth. VI, 13 vgl. Xen. Mem. III. 9; IV, 6; Symp. II, 12; Plat. Apol. 25, 8; Prot. S. 329 B. ff.), hebt Aristoteles mit Recht in den angeführten Stellen die Wichtigkeit der Gewöhnung für die sittliche Bildung des Menschen hervor. Dem für die Beobachtung des Realen geschärften Blicke des großen Philosophen entging jener Zwiespalt in der menschlichen Natur nicht, den der Apostel später mit den Worten bezeichnete: Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch, dieselben sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt (Gal. 5, 17). Er findet in der Seele etwas, das gegen die Vernunft anlämpft und sich gegen sie stemmt. Denn wie gelähmte Körpertheile, die man nach rechts bewegen will, sich im Gegentheil nach links wenden, so verhalte sich auch das Vernunftlose in der Seele zum Vernünftigen; denn bei Menschen, denen es an Selbstbeherrschung fehle, bewegten sich die Strebungen in einer der Vernunft entgegengesetzten Richtung (Eth. I, 13. 1102 b 17 ff.). Diesen Zwiespalt kann die Erziehung nur durch gut geleitete Gewöhnungen ausgleichen. Die Möglichkeit dieser Ausgleichung aber beruht auf der Thatsache, daß der epithymetische Theil der Seele, wenn er auch oft der praktischen Vernunft widerstrebt, doch die Fähigkeit hat, auf sie zu hören, wie das Kind auf den Vater, ja bei glücklich angelegten Naturen mit ihr von vornherein in einem gewissen Einklange steht (Eth. VI, 13. 1144 b 5 ff.). Wird nun der Zögling von Jugend auf consequent dazu angehalten, sich nicht von sinnlichen Eindrücken bestimmen zu lassen, sondern den in ihm zu entwickelnden Tugenden gemäß zu leben, so bilden sich in ihm geübte Kräfte (ἕξεις) aus, welche feste und unwandelbare Principien sittlicher Handlungen sind. Die ἕξις (Fertigkeit oder geübte Kraft), welche durch die Gewöhnung gewonnen wird, ist die Bestimmtheit des Charakters. Ehe sie ausgebildet ist, läßt sich der Mensch von seinen Affecten leiten, sei es zum Guten oder zum Schlechten; die ausgebildete ἕξις dagegen giebt ihm die bestimmte Richtung auf das Gute. Es genügt daher nach Aristoteles nicht, daß der Wille des Zöglings formal gekräftigt werde, sondern es muß ihm auch zugleich die constante Richtung auf das Gute gegeben werden, so daß er nur gute Vorsätze faßt und bei diesen unerschütterlich verharrt (Eth. VII. 10).

Die Gewöhnung soll aber keine mechanische Abrichtung sein, sondern durch Beherrschung der Leidenschaft zu sittlicher Freiheit führen. Sie muß daher das Ziel vor Augen haben, den Zögling dahin zu führen, daß er das Gute, das er früher auf den Antrieb des Erziehers that, später aus eigenem freien Entschlusse wählt. Denn die Beschaffenheit der Handlung allein macht den Menschen noch nicht zu einem sittlichen Charakter. Wer z. B. gerecht und maßvoll handelt, braucht darum noch nicht ein gerechter und maßvoller Mensch zu sein, eben so wenig, wie der schon für grammatisch gebildet gehalten werden kann, der zufällig oder unter Anleitung des Lehrers richtig schreibt; er ist es erst, wenn er es aus dem in ihm erzeugten grammatischen Wissen heraus thut. Es ist also auf dem Gebiete des Sittlichen nicht wie in der Kunst, wo der Werth der Leistung in der Beschaffenheit des Kunstwerks liegt. Der Mensch handelt erst dann sittlich, wenn er selbst sich beim Handeln richtig verhält, d. h. wenn er mit Bewußtsein, mit einem Vorsatz, der die Handlung selbst zum Zweck hat, und in fester, unwandelbarer Weise handelt (Eth. II, 3).

Die Erziehung durch Gewöhnung muß in der Erziehung durch Belehrung und Unterricht ihre Ergänzung finden. Denn abgesehen davon, daß der Mensch nur soweit Mensch ist, als er denkendes Wesen ist und daher einer besonderen Pflege seines intellectuellen Vermögens bedarf, giebt es auch keine ethische Tugend ohne Verstandesbildung, es müßte denn sein, daß auch die Thiere sittlicher Handlungen fähig wären, da sie ja alle Seelenkräfte mit Ausnahme des Denkens mit dem Menschen gemein haben (Eth. III, 4. 1111 b 13. VI, 2. 1139 a 20. VII, 5. 1147 b 5). Die Nothwendigkeit der Pflege der intellectuellen Seelenkräfte für die sittliche Bildung des Menschen erhellt auch aus folgender Erwägung. Die Gewöhnung soll Affecte und Begierden der Vernunft unterwerfen. Das setzt aber voraus, daß die Vernunft selbst ihre Aufgabe richtig erfüllt. Denn leitete sie jene Seelenkräfte falsch, so wäre es besser, sie

folgten ihr nicht. Darauf gründeten die Sophisten jenen Trugschluß, in welchem sie ausführten, daß Unvernunft und Charakterschwäche vereinigt Tugend sei. Denn in Folge der Charakterschwäche thue man das Gegentheil von dem, was man für gut halte, in Folge der Unvernunft aber halte man das Gute für etwas Schlechtes, das man meiden müsse — und so ergebe das Zusammenwirken beider das Richtige als Resultat (Eth. VII, 3. 1146 a 28). Ferner sahen wir, daß der Vorsatz eine wesentliche Bedingung des sittlichen Handelns sei. Aristoteles nennt daher auch die ethische Tugend eine dem Vorsatze angehörende geübte Kraft (ἕξις προαιρετική). Nun aber ist der Vorsatz ein mit Ueberlegung verbundener Trieb (ὄρεξις βουλευτική). Hat man sich nämlich einen Zweck gesetzt, so überlegt man, welche Mittel anzuwenden seien, um denselben zu verwirklichen, und hat man diese gefunden und liegt ihre Anwendung in unserer Hand, so nimmt man sich vor, das zu thun, was zum Ziele führt (Eth. III, 4. 5. 6) Wollen wir uns daher gut berathen, so muß unser Denken Gewandtheit und Sicherheit haben, es muß zu einer Fertigkeit (ἕξις) herangebildet werden, vermöge deren es sein eigenthümliches Werk, das Richtige zu finden, gut vollbringt (Eth. VI, 2).

Für den Zweck des sittlichen Handelns müssen also Trieb und Denken, wie oben ausgeführt wurde, in vollkommener Uebereinstimmung sein und beide ihr Werk gut vollbringen. Der Trieb muß sich beständig auf das Gute richten und das Denken das Wahre zu finden vermögen. Ihre Verbindung ist eine so innige, daß das eine ohne das andere seine Aufgabe nicht vollkommen lösen kann; sie hemmen und fördern einander wechselseitig. Ist daher z. B. der Trieb nicht hinreichend ethisirt, so erkennt die Vernunft das Prinzip des Handels nicht. Denn die Prinzipien dessen, was man thut, liegen in dem Zwecke des Handelns. War aber durch den Einfluß von Lust und Schmerz verdorben ist, dem verhüllt sich sofort das Prinzip, und er erkennt nicht, daß es seine Pflicht ist, dieses oder jenes bestimmten Zweckes wegen und aus diesem oder jenem bestimmten Grunde alles zu wollen und zu thun. Denn die sittliche Schlechtigkeit hat die Eigenschaft, daß sie das Prinzip entstellt (Eth. VI, 5 1140 b 15). Weil daher die sittliche Nothwendigkeit nur dem sittlich Gebildeten einleuchtet (Eth. VI, 13. 1144 a 33), so kann Niemand ohne moralischen Charakter moralische Einsichten haben. Ebensowenig aber kann auch Jemand die ethischen Tugenden ohne die dianoetischen besitzen. Zwar giebt es eine gewisse Disposition zum Guten von Natur (φυσικαὶ ἕξεις); denn wir scheinen alle jede der ethischen Tugenden in gewissem Grade von Natur zu haben, da wir uns gerecht, maßvoll, tapfer u. s. w. gleich von Geburt an verhalten; dennoch aber suchen wir nach etwas Anderem, nach dem eigentlich Guten, und wünschen solches noch auf andere Weise zu besitzen. Denn sowohl Kinder als Thiere besitzen viel die natürlichen Dispositionen, aber ohne Vernunft scheinen sie schädlich zu sein. Jedenfalls scheint so viel klar zu sein, daß, wie es einem schweren Körper, welcher sich ohne den Gesichtssinn fortbewegt, begegnet, daß er schwer fällt, eben weil er nicht sieht, dieser Fall auch hier eintritt; wenn aber die natürliche Anlage die Vernunft in sich aufnimmt, handelt sie in ausgezeichneter Weise, und die Fertigkeit ἕξις wird erst dann, wenn beide Elemente gleichmäßig vorhanden sind, im eigentlichen Sinne Tugend sein (Eth. VI, 13. 1144 b 5 ff.). Aus diesen Gründen erhellt die Nothwendigkeit einer gleichmäßigen Ausbildung der ethischen und dianoetischen Tugenden (vgl. Pol. VII, 15. 1334 b 10 ff.).

Aber nicht allein um der sittlichen Bildung des Menschen willen soll die Vernunft eine sorgsame Pflege und Förderung erhalten, sondern auch um ihrer selbst willen. Denn sie ist der vorzüglichste und werthvollste Theil der Seele. Nach der teleologischen Ansicht unseres Philosophen ist die niedere Stufe immer um der höheren willen da (Pol. VII, 14. 1333 a 18), der Körper um der Seele willen und der vernunftlose Theil der Seele um desjenigen Theils derselben willen, welcher die Vernunft hat. Wie nun die Seele die Entelechie des Leibes, d. h. seine zweckgemäße Verwirklichung ist, insofern als sie das, was im Leibe der Anlage oder Möglichkeit nach vorhanden ist, in sich verwirklicht hat, so ist auch die erkennende und denkende Seite der Seele wiederum die Entelechie der empfindenden und begehrenden. Scheidet man weiter den auf sittliches Handeln gerichteten Theil der Vernunft von dem im reinen Denken (θεωρεῖν) sich bethätigenden, die praktische Vernunft von der theoretischen, so ist diese letztere wiederum als die höhere Stufe die Entelechie der ersteren. Daraus folgt nun, daß die menschliche Natur den Höhenpunkt (τέλος) ihrer Entwickelung in der vollkommenen Verfassung der theoretischen Vernunft d. h. in der Weisheit (σοφία) findet (vgl. Pol. VII, 15 Schl.). Es kann daher nicht zweifelhaft sein, daß nach der Ansicht des Aristoteles die Erziehung in der Entwickelung der denkenden Seelenkräfte zur Weisheit den Höhenpunkt ihrer Leistung hat, wenn auch bei dem unvollendeten Charakter der uns überlieferten Schriften des Philosophen die eingehende Behandlung der intellectuellen Erziehung vermißt wird.

Mit der Erziehung zur Sittlichkeit und Intelligenz umschreibt die Erziehung den Kreis ihrer Aufgaben noch nicht. Zwar kann das höchste menschliche Gut, die Glückseligkeit, nur durch die tugendgemäße Thätigkeit der Seele verwirklicht werden, allein zu vollkommener Wirksamkeit kommt die Tugend doch erst, wenn sie auch mit den Gütern des Leibes und mit äußeren Gütern soweit ausgestattet ist, daß sie sich ungehindert in Thätigkeiten entfalten kann (vgl. Pol. VII, 1 Schl.). Der Freigebige kann des Vermögens nicht ganz entbehren und der Tapfere bedarf der Körperkraft. Selbst das Denken hat ohne die Gesundheit des Leibes keinen ungehinderten Fortgang (Eth. X, 8. 9 Anf.). Zur vollkommenen Glückseligkeit müssen eben

alle drei Arten der Güter vorhanden sein, die der Seele, die des Körpers und die äußeren (Pol. VII, 1. 1323 a 28). Was die letzteren betrifft, so reicht der Tugendhafte schon mit einer geringen Quantität aus; „denn auch ohne über Land und Meer zu herrschen, kann er Gutes thun" (Eth. X, 9. 1179 a 5). Ebenso kann er, auch wenn er nicht im Besitze eines gesunden und tüchtigen Körpers ist, immerhin sittlich tüchtige Handlungen vollbringen, allein zu allseitiger Entfaltung kann seine Tugend nur in einem vollkommenen Körper gelangen. Aus dieser Erkenntniß erwächst der Erziehung die weitere Aufgabe, daß sie auch für die Ausbildung des Körpers Sorge trage.

In welcher Richtung sie diese Aufgabe zu verfolgen hat, ergiebt sich aus dem Begriff des Körpers als des Organs der Seele. De animo II, 4. 415 b 16 sagt Aristoteles: Offenbar ist die Seele auch die Ursache des Zweckes. Denn wie die Vernunft um des Zweckes willen handelt, also auch die Natur, und derselbe ist ihre Vollendung. Ein solcher ist die Seele ihrer Natur nach; denn alle natürlichen Körper sind die Organe ihrer Seele, sowohl die der Thiere als auch die der Pflanzen, weil sie um der Seele willen da sind." Wie jedes Glied des Körpers in seiner Function (ἔργον) seinen Zweck hat, so ist auch der Körper das Organ einer Gesammtthätigkeit, nämlich der Seele (de part. an. I, 1. 645 b 14). Die besondere Natur des Zweckes greift über auf die Beschaffenheit des Organs. Wie daher z. B. die Art, da sie zum Schneiden dient, hart, und weil dies, von Erz oder Eisen sein muß, so muß auch der menschliche Körper eine seinen Zwecken entsprechende Beschaffenheit haben (de part. an. I, 1. 642 a 10 ff.). Wenn nun die Erziehung die Tüchtigkeit der Seele erhöhen will, so muß sie nothwendig auch die des Körpers fördern, damit er der gesteigerten Geistesthätigkeit entspreche und das adäquate Organ der Seele werde.

Nachdem das Wesen, die Nothwendigkeit und das Ziel der Erziehung sowie ihre Gliederung in körperliche, ethische und intellectuelle behandelt worden ist, wollen wir zunächst auf die Frage eingehen, wann sie nach der Ansicht des Aristoteles ihr Werk beginnen müsse und wann sie dasselbe als vollendet ansehen könne.

Auch die Beantwortung dieser Frage muß sich aus der Beobachtung der natürlichen Entwickelung des Menschen ergeben. Denn aus der Grundanschauung, daß die Erziehung den Mangel der Natur erfüllen wolle, folgt, daß sie in allen Fällen den Spuren der Natur nachgehe und ihr sowohl die Zwecke als auch die Mittel zur Verwirklichung derselben entnehme. Nun lehrt in Betreff der aufgeworfenen Frage die Beobachtung, daß die Beschaffenheit der Eltern bestimmend einwirkt auf die der Kinder. Deshalb muß die Erziehung darauf einzuwirken suchen, daß Vater und Mutter die normale körperliche Beschaffenheit haben, welche die Zeugung körperlich tüchtiger Kinder verbürgt. Zu diesem Zwecke fordert Aristoteles, daß der Staat normative Bestimmungen über die Eheschließung treffe, sowohl hinsichtlich des Alters als auch der körperlichen Beschaffenheit derjenigen, welche die Ehe eingehen wollen. Ihrem Alter nach, meint er, sollten sich die Ehegatten so zu einander verhalten, daß die Zu- und Abnahme ihrer Kräfte zeitlich zusammenfalle. Auch dürfe der Altersunterschied zwischen Eltern und Kindern weder zu groß noch zu klein sein, weil das erstere die Vollendung der Erziehung der Kinder von Seiten der Eltern in Frage stelle und das letztere der kindlichen Ehrfurcht Eintrag thue. Außerdem ergäben zu frühe und zu späte Ehen schwächliche Kinder. Für griechische Verhältnisse hält er es daher für angemessen, daß sich die Mädchen ungefähr im achtzehnten, die jungen Männer im siebenunddreißigsten Lebensjahre verheiratheten. Verkrüppelte Kinder räth er, wo es Gesetz und Sitte gestatteten, auszusetzen und eheliche Untreue mit der höchsten bürgerlichen Strafe, der Atimie, zu belegen. Vor allem aber müsse der Staat dafür Sorge tragen, daß die Leiber der Jünglinge und Mädchen durch gymnastische Uebungen gekräftigt würden (Pol. VII, 16).

Wenn die Vorsorge für die körperliche Erziehung schon vor der Geburt des Zöglings eintritt, so kann die ethische und die intellectuelle Erziehung ihr Werk erst nach derselben aufnehmen. Es fragt sich nun: setzen beide zu gleicher Zeit ein, oder beginnt die eine früher als die andere? Wie verfährt die Natur? Dem begrifflichen Wesen und der realen Wirksamkeit nach ist der Zweck früher, als das, was um seinetwillen existirt, aber in der wirklichen Entstehung ist dieses das erste und jener das letzte. Wenn sich z. B. ein Baumeister über den Bau eines Hauses berät, so geht er in seinem Denken von dem Zwecke aus, dem das zu erbauende Haus dienen soll. Nach demselben bestimmt er die Form des ganzen Hauses und die seiner einzelnen Theile. Er überlegt ferner, welches Material das geeignetste sei und wie er dasselbe beschaffen könne, was für Arbeiter und wie viele er verwenden müsse u. s. w., bis er an das Ende der ganzen Gedankenreihe gelangt. Gerade den umgekehrten Weg schlägt er ein, wenn er darauf den Bau des Hauses in Angriff nimmt. Was bei der Ueberlegung das letzte war, das faßt er bei der Ausführung zuerst an, und seine Arbeit ist vollendet, wenn der ursprünglich gedachte Zweck in dem fertigen Hause verwirklicht ist. Ebenso verfährt nach der Ansicht des Aristoteles auch die organische Natur in ihren Bildungen. Ehe der geringste Anfang eines Theils oder Organs da ist, existirt schon der Zweck oder Begriff des vollendeten Dinges (τὸ τί ἦν εἶναι). Derselbe ruft hervor und bestimmt die Thätigkeiten, die Mischung der Stoffe, die Form der Organe, kurz alles, was nöthig ist, um das zu bildende Wesen aus der bloßen Möglichkeit in die vollendete Wirklichkeit hinüberzuführen. Die wunderbare Zweckmäßigkeit in der Organisation eines lebenden

Wesens läßt sich ja nur befriedigend aus der Existenz eines bei der Bildung der Organe thätigen Zweckes erklären. In diesem Sinne sagt Aristoteles, daß das Ganze früher sei als seine Theile, und der Staat früher als der einzelne Mensch; denn wenn das Ganze aufgehoben würde, gäbe es nicht Fuß und nicht Hand, außer dem Namen nach (Pol. I, 2. 1253 a 20 ff.). In dem wirklichen Werden eines Dinges verfolgt die Natur dagegen die entgegengesetzte Richtung. Was in dem schöpferischen Gedanken von dem zu verwirklichenden Zwecke am weitesten absteht, das ist bei der Entstehung das erste, der erfüllte Zweck aber das letzte. Dabei tritt ein stufenweiser Fortschritt vom Unvollkommneren zum Vollkommneren hervor. Das Werden hebt von einem ersten an und der Zweck dieses ersten ist wiederum der Anfang eines anderen Zweckes; so schreitet die Entwickelung von Stufe zu Stufe, bis der oberste und letzte Zweck in die Wirklichkeit getreten ist (Pol. VII, 15. 1334 b 13).

Für uns Menschen ist nun das Denken und die Vernunft das höchste (τέλος), und in ihrer vollendeten Thätigkeit erfüllen wir den Zweck unseres Daseins. Niedriger als sie stehen die Organe, durch welche die Vernunft sittliche Handlungen hervorbringt, Affecte und Begehren. Wiederum eine Stufe niedriger steht der Leib, das Gesammtorgan der Seele. Der Genesis nach muß daher in der Seele das Vernunftlose vor dem Vernünftigen sein, wie der Leib vor der Seele ist. Das bestätigt auch, wie Aristoteles ausführt, die Erfahrung; denn Leidenschaft (θυμός) und Wollen sowie Begehren überhaupt haben die Kinder sogleich nach ihrer Geburt, während sich dagegen Ueberlegung und Vernunft erst im weitern Fortschritt ihrer natürlichen Entwickelung erzeugt. Da nun die Erziehung der Natur secundiren soll und daher der natürlichen Entwickelung nicht vorgreifen darf, vielmehr immer diejenigen Kräfte üben muß, welche im Vordergrunde der Entwicklung stehen, so muß sie früher mit der Pflege des Körpers als mit der der Seele und früher mit der Bildung des Charakters als mit der Entwicklung des Denkvermögens beginnen (Pol. VII, 15. 1334 b 15 ff.).

Die Erziehung findet ihren Abschluß in dem erreichten Ziel, dem gesunden und den Zwecken der Seele entsprechenden Körper, der vollendeten Sittlichkeit und der Weisheit. Allein theils erreicht sie dieses Ziel nur annähernd, und auch das nicht einmal bei allen, theils ist bei denjenigen, welche bereits auf einer höheren Stufe der Bildung stehen, ein Rückfall möglich. Deshalb will Aristoteles auch über die eigentliche Jugenderziehung hinaus das ganze Leben des Menschen unter ihre Zucht stellen. Durch gesetzliche Institutionen sollen die Erwachsenen im Guten erhalten und gefördert werden. Er sagt darüber: Es genügt nicht, daß wir in unserer Jugend eine angemessene Pflege und Erziehung erhalten, sondern wir müssen, auch wenn wir Männer geworden sind, uns mit allem Eifer dessen, worin wir uns als Knaben und Jünglinge übten, befleißigen und uns durch Gewöhnungen darin befestigen; und darüber möchten wir gesetzlicher Bestimmungen bedürfen, wie überhaupt über unser ganzes Leben. Denn die Mehrzahl der Menschen folgt lieber dem Zwange als vernünftiger Einwirkung und lieber den Strafen als dem, was sittlich gut ist. Daher sind manche der Ansicht, man müsse durch gesetzliche Einrichtungen zur Tugend ermuntern und zum Guten anregen, weil diejenigen, welche durch Gewöhnungen richtig angeleitet seien, darauf hören würden, über die Unfolgsamen und von Natur weniger für die Tugend Ausgerüsteten aber Strafe verhängen; die Unverbesserlichen solle man endlich gänzlich ausschließen. Denn der sittlich tüchtige Charakter, welcher sich durch das Gute bestimmen lasse, werde der Vernunft gehorchen, der Schlechte aber, welcher nach sinnlicher Lust strebe, werde gezüchtigt, wie ein Zugthier (Eth. X, 10. 1180 a 1 ff.).

Soll so das ganze Leben unter erziehlichem Einfluß stehen, so entsteht die Frage: Wer soll Erzieher sein. Daß die Bestimmungen über die Eheschließung und die Regelung der Ehe selbst nur vom Staate ausgehen könne, liegt auf der Hand. Ebenso ist auch nur der Staat im Stande, auf das ganze Leben jenen sittlichenden Einfluß zu üben. Was dagegen die eigentliche Jugenderziehung betrifft, so kann es zweifelhaft sein, ob die Familie oder der Staat sie zu übernehmen das Recht und die Pflicht habe.

Die Frage muß entschieden werden aus dem Begriff und dem Wesen der Familie und des Staates. Der Mensch, führt Aristoteles aus, ist von Natur bestimmt zum Leben in der Gemeinschaft. Der Einzelne kann daher nur in der Gemeinschaft die Vollendung seines Lebens erreichen, und wer sich von aller Gemeinschaft losſagen wollte, der müßte entweder weniger oder mehr sein als ein Mensch, ein Thier oder ein Gott. Das Gefühl und die Einsicht, daß er sich selbst nicht genug sei, weckt in ihm das Streben nach Ergänzung seines Wesens durch Vereinigung mit Seinesgleichen, um zu einem sich selbst genügenden Leben zu gelangen. Dieser Trieb nach Ergänzung zur Selbstgenügsamkeit (αὐτάρκεια) ist daher das Prinzip aller und jeder Gemeinschaft. Die erste und ursprüngliche Gemeinschaft ist das Haus oder die Familie. Allen lebenden Wesen ist der Trieb angeboren, ein ihnen gleiches Wesen zu hinterlassen (Pol. I, 2 Anf.). Während aber bei allen übrigen lebenden Wesen damit der Zweck ihrer ehelichen Gemeinschaft erfüllt ist, sucht der Mensch darüber hinaus in derselben und durch dieselbe die Bedürfnisse des Lebens zu beschaffen. Denn gleich von vornherein scheiden sich die Aufgaben, und andere hat der Mann, andere die Frau; so helfen sie einander, indem sie das Eigene zum Gemeinsamen legen (Eth. VIII, 14. 1162 a 20 ff.). Die Gründung eines Hauswesens faßt aber wohl als nächsten Zweck die Sorge für die leiblichen Bedürfnisse in's Auge, allein die menschliche Natur strebt nach einer weiteren Ausbildung dieses Verhältnisses, in welcher nicht mehr blos

die Befriedigung des rohen Bedürfnisses, sondern die Vollendung des Lebens (τὸ εὖ ζῆν) in sittlicher Autarkie der innere und treibende Zweck ist. „Denn dem Menschen allein hat die Natur die Gabe verliehen, das Gute und Schlechte, Recht und Unrecht wahrzunehmen, und die Gemeinschaft hierin bildet das Haus und den Staat" (Pol. I, 2. 1253 a 14).

Die Ausfaltung zu sittlicher Autarkie wird sich nun auch in dem Verhältnis der Eltern zu den Kindern zeigen müssen. Der Vater regiert seine Kinder wie ein König; denn wie dieser, sofern er es von Natur und nicht durch Zufall ist, alle Bürger an Tüchtigkeit, Würdigkeit und erwiesenen Wohlthaten weit überragt und hieraus seinen Anspruch auf Herschaft nimmt, so der Vater die Kinder, ja in noch weit höherem Grade, da seine Wohlthaten die eines Königs noch übertreffen (Eth. VIII, 13 Anf.). Das Kennzeichen einer jeden guten Herschaft aber ist es, daß sie nicht das Wohl der Herscher, sondern das der Beherschten im Auge hat. Der Vater darf daher nicht seine Herscherstellung in seinem Interesse ausbeuten, sondern muß das Beste seiner Kinder besorgen (Pol. III, 6. 1278 b 37). Was ist nun für diese das Beste? Doch offenbar dies, daß sie so geleitet und erzogen werden, daß sie gute und tüchtige Menschen werden, da sie, wie wir wissen, nur dadurch zur wahren Eudaimenie, dem Zwecke ihres Lebens gelangen. Der Vater hat daher das Recht und die Pflicht, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben.

Die Familienerziehung hat vor der allgemeinen Staatserziehung zwei unleugbare Vorzüge voraus. Erstens haben in Folge der Blutsgemeinschaft und der erwiesenen Wohlthaten die Worte und Gewohnheiten des Vaters eine tiefere Wirkung; denn die Kinder kommen aus natürlichem Triebe dem Vater mit Liebe und willigem Gehorsam entgegen. Zweitens findet in der Privaterziehung die Individualität des Zöglings eine weit größere Berücksichtigung. Das ist aber ein wichtiger Punkt. Denn wie die Heilkunst auf die Besonderheit des Kranken, so muß die Erziehung auf die eigenthümliche Beanlagung des Zöglings achten. Dem Fiebernden ist z. B. im Allgemeinen Ruhe und mäßige Speise zuträglich, aber dem einen oder andern vielleicht nicht. Diesen letzteren Fall, der sich der allgemeinen Regel entzieht, kann nur derjenige Arzt richtig beurtheilen, welcher eine genaue Kenntnis der eigenthümlichen Natur seines Kranken hat. In gleicher Weise verlangt auch die Erziehung die genaue Kenntnis der Individualität des Zöglings, damit sie die derselben entsprechenden Mittel auffinden und anwenden könne. Da sich nun diese Kenntnis des Einzelfalls und die Möglichkeit ihrer Verwerthung offenbar bei der Erziehung des Einzelnen mehr findet, als in der allgemeinen Staatserziehung, so verdient in diesem Punkte die erstere vor der letztern den Vorzug (Eth. X, 10. 1180 b 4 ff.).

Die häusliche Erziehung hat indes ihren letzten Zweck nicht in der sittlichen Ausgestaltung des Hauses, sondern in der des Staates. Denn das Haus ist ein organischer Theil des Staates, und die Tüchtigkeit (ἀρετή) des Theils beruht auf seiner Leistung zur Erzeugung der Tüchtigkeit des Ganzen. Weil daher die Knaben einst Bürger zu sein bestimmt sind und die Frauen die Hälfte der freien Staatsangehörigen ausmachen, so muß ihre Erziehung im Sinne und Geiste der Staatsverfassung geleitet werden, damit sie tüchtige Glieder des Staates werden (Pol. I, 13 Schl.). Schon aus diesem Grunde ergiebt sich die Nothwendigkeit, daß der Staat die oberste Leitung des Erziehungswesens in der Hand habe, da er ja nur allein im Stande ist zu beurtheilen, welche Erziehungsweise ihm gemäß sei. Die folgende Erörterung wird diese Nothwendigkeit aus der Aristotelischen Idee des Staates erkennen lassen.

Der Staat ist eben so wenig, wie das Haus, zufällig entstanden oder aus freier Wahl hervorgegangen, sondern eine durch die menschliche Natur gebotene Gemeinschaft. Denn der Mensch ist von Natur prädestinirt zum Leben in staatlicher Gemeinschaft, er ist ein ζῶον πολιτικόν. Der erste Anstoß zur Bildung des Staates geht gleichfalls von dem Nothbedarf aus. Das Haus vermag nicht alles, was zu einem vollgenügenden Leben gehört, zu erzeugen. Es treten daher die verwandten Häuser zur Gemeinde (κώμη) zusammen, um dem empfundenen Mangel abzuhelfen. Aber bei der Vielgestaltigkeit der leiblichen und geistigen Bedürfnisse reicht auch diese nicht aus, und es erwacht der Trieb zur Bildung einer höheren und umfassenderen Gemeinschaft, in welcher das Streben nach Ergänzung zur Autarkie vollkommene Befriedigung findet. Diese höchste und letzte Gemeinschaft ist der Staat (Pol. I, 2).

Wenn nun aber auch der Staat dem Triebe nach Erhaltung des Lebens sein Entstehen verdankt, so kann er doch nicht blos in einer genügenden Fülle äußerer Güter bestehen. Denn diese sind nicht Selbstzweck; wir wünschen sie uns nicht um ihrer selbst, sondern um der Seele willen (Pol. VII, 1. 1323 b 19). Der Mensch strebt von Natur nach der Glückseligkeit, welche ein seelisches Gut ist und uns nur soweit zu Theil wird, als wir Herzens- und Geistestugend (ἀρετὴ καὶ φρόνησις) besitzen und demgemäß handeln (ebend. 1323 b 21). Das Streben nach Ergänzung zur Hinlänglichkeit kann daher erst in der Erreichung dieses höchsten und letzten Zieles volles Genüge erhalten. Aus diesem Grunde muß die Glückseligkeit ebensowohl der Zweck des Staates wie des Einzelnen sein. Für die Annahme der Identität beider Zwecke findet Aristoteles auch in den allgemeinen Vorstellungen des Volkes eine Stütze. Denn alle, sagt er, welche das glückselige Leben in den Reichthum setzen, preisen auch den Staat glücklich, wenn er reich ist, diejenigen, welche das Leben eines Tyrannen für das herrlichste halten, nennen den Staat den glücklichsten, welcher das weiteste Herschergebiet hat, und wer den Einzelnen wegen seiner Tugend hochschätzt, wird auch dem Staate

um so mehr Glückseligkeit zusprechen, je mehr sittliche und intellectuelle Tüchtigkeit er umfaßt (Pol. VII, 2 Anf.). Auch die Identität der Tugenden, welche nach Aristoteles diejenigen Eigenschaften sind, durch welche der Zweck vollkommen verwirklicht wird, erweist die Identität der Zwecke. Denn die Tapferkeit, die Gerechtigkeit, die Klugheit und die Besonnenheit (σωφροσύνη) des Staates hat dasselbe Wesen und dieselbe Erscheinungsform, wie diejenigen Tugenden, nach deren Besitz wir den Einzelnen tapfer, gerecht, klug und besonnen nennen (Pol. VII, 1. 1323 b 35). Aristoteles sagt daher, der Staat entstehe um des Lebens willen, aber bestehe um des vollendeten Lebens willen (πολις ... γινομένη μεν οὐν τοῦ ζην ἕνεκεν, οὖσα δε τοῦ εὖ ζην Pol. I, 2. 1252 b 30) und definirt ihn als die Gemeinschaft des vollendeten Lebens, sowohl für die Häuser als für die Geschlechter, zum Zwecke eines vollkommenen und sich selbst genügenden Lebens (Pol. III, 9. 1280 b 33).

Eine Gemeinschaft mit dem Zwecke, dem Leben des Menschen seine Vollendung zu geben, welche in vollkommen vernunftgemäßer Thätigkeit besteht, die sich als sittliches Handeln und wissenschaftliche Forschung darstellt, hat die Pflicht, die ihr angehörenden Glieder, mögen sie nun untergeordnete Gemeinschaften, die einzelne Seiten des Gesammtzweckes verwirklichen (Eth. VIII, 11. 1160 a 9), oder einzelne Menschen sein, zu sittlicher und intellectueller Tüchtigkeit heranzubilden. Aristoteles hebt diese Pflicht besonders in Bezug auf die sittliche Bildung hervor. Vieles, sagt er, müsse das Glück zum Gedeihen des Staates thun; allein die sittliche Tüchtigkeit der Bürger sei nicht mehr Sache des Glücks, sondern der Wissenschaft und des Vorsatzes. Daher müsse die Gesetzgebung für eine gute Erziehung sorgen (Pol. VII, 13. 1332 a 30 ff.). Ohne Erziehung aber verfalle sowohl der Einzelne als auch der Staat in Zügellosigkeit und selbst die heilsamsten und unter allgemeiner Zustimmung erlassenen Gesetze fruchteten nichts, wenn die Bürger nicht gewöhnt und in der Verfassung erzogen würden (Pol. V, 9. 1310 a 13 ff.).

Die Glieder einer solchen Gemeinschaft aber haben ihrerseits die Pflicht, derselben in Allem, was sie zur Durchführung ihres Zweckes für nöthig erachtet, mit willigem Gehorsam entgegenzukommen. Denn der angegebene Zweck des Staates ist ja zugleich der naturgemäße Zweck jedes Einzelnen, und wer sich daher dem erziehenden Einflusse des Staates entzieht, fällt von seiner eigenen Bestimmung ab und muß sittlich verkommen. In diesem Sinne sagt Aristoteles: Gleichwie der Mensch in seiner Vollendung das beste Geschöpf ist, so ist er, getrennt von Gesetz und Recht, das schlechteste von allen. Denn das Schlechteste ist Ungerechtigkeit, die Waffen hat. Der Mensch aber hat von Natur (in seinen Affecten) für die Einsicht und die Tugend Waffen erhalten, die er am meisten nach der entgegengesetzten Seite hin richten kann. Deshalb ist er ohne Tugend verrucht und wild und in Geschlechtslust und Gefräßigkeit verworfen (Pol. I, 2. 1153 a 32 ff.).

Es darf also dem Gesetzgeber nichts so sehr am Herzen liegen, als eine Erziehung, durch welche der innere Zweck des Staates der Verwirklichung entgegen geführt wird (Pol. VII, 14. 1333 a 11). Und weil dieser Zweck ein einheitlicher ist, so muß auch die Erziehung eine einheitliche sein. Aus diesem Grunde kann sie der Staat nicht dem Belieben der Familienväter überlassen, sondern muß sie selbst in die Hand nehmen, damit ihre Einheit gesichert werde (Pol. VIII, 1).

Auch hat der Staat allein die Macht, sie gegen den Willen der Widerstrebenden allgemein durchzuführen. „Wenn derjenige, welcher gut werden soll, heißt es Eth. X, 10. 1180 a 18 ff., gut erzogen und gewöhnt werden muß und wenn er in tugendhaften Beschäftigungen leben und weder freiwillig noch unfreiwillig das Schlechte thun muß, dies aber denjenigen zu Theil wird, welche nach Vernunft und richtiger Anordnung leben, die Kraft hat, so hat das väterliche Gebot nicht Kraft und nicht Nothwendigkeit, wie überhaupt das Gebot eines einzelnen Mannes, wenn er nicht König oder etwas diesem Aehnliches ist; das Gesetz aber hat zwingende Kraft, weil es im gewissen Sinne der Ausdruck der Einsicht und Vernunft ist. Und unter den Menschen haßt man diejenigen, welche unseren Neigungen entgegentreten, auch wenn sie dies mit Recht thun; das Gesetz aber ist nicht ein Gegenstand des Hasses, wenn es verordnet, was recht und billig ist." Unter Gesetz versteht Aristoteles hier nicht nur das von der Staatsbehörde beschlossene und aufgeschriebene, sondern auch das ungeschriebene, das sich in Sitten, Gewohnheiten und allgemeinen Rechtsanschauungen ausspricht (vgl. Rhet. I, 13. 1374 a 21). Jedes Gesetz hat nun seinen Ursprung in der Vernunft, nicht in der dieses und jenes Einzelnen, sondern in derjenigen der Gesammtheit. Jedes Allgemeine aber ist ein solches in Folge der ihm innewohnenden Nothwendigkeit (anat. post. I, 4. 736 b 26). Es muß daher auch das Gesetz als Ausdruck der allgemeinen Vernunft oder der Vernunft als solcher mit Nothwendigkeit ausgerüstet sein, und durch dieselbe wird es sich geltend machen gegenüber der Vernunft des Einzelnen und dieselbe zur Unterwerfung zwingen. Aus diesem Grunde ist denn auch offenbar der Staat mehr geeignet, als jeder Einzelne, die Erziehung zu leiten, und Aristoteles will daher nur da die Pflicht der Familienväter, für die gesammte Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, in Anspruch nehmen, wo der Staat diese Pflicht vernachlässigt.

Wenn der Philosoph eine einheitliche Erziehung im Sinne und Geiste der Staatsverfassung fordert, so will er damit nicht sagen, daß alle Angehörigen des Staates ohne Unterschied genau eine und dieselbe Erziehung erhalten sollen. Denn einerseits ist die Einheit des Staates keine unbegrenzte, sondern Einheit in der Mannigfaltigkeit, die allzuweit durchgeführt den Begriff des Staates negiren würde (Pol. II, 5. 1263 b 32 ff.).

Andererseits legt Aristoteles, wie wir sahen, einen Werth auf die Berücksichtigung der individuellen Anlagen. Sodann erklärt er ausdrücklich, daß die Erziehung der Mädchen eine andere sein müsse, als die der Knaben, da die Tugenden der Frauen andere seien als die der Männer. So besitze z. B. Mann und Frau Tapferkeit, aber die des ersteren sei qualitativ verschieden von derjenigen der letzteren, und wenn es bei dem Dichter heiße, des Weibes Schmuck sei Schweigen, so könne man dasselbe nicht dem Manne als eine Tugend anrechnen. In der Rhetorik nennt er als die vorzüglichsten körperlichen und geistigen Tugenden, welche in den Knaben auszubilden seien, Größe, Schönheit, Stärke, Gewandtheit, Mäßigkeit und Tapferkeit und als die der Mädchen Schönheit, Größe, Mäßigkeit und Liebe zur Arbeit ohne Niedrigkeit der Gesinnung. Er fügt hinzu, wo die Erziehung des weiblichen Geschlechts, wie bei den Lacedämoniern, vernachlässigt werde, da erreiche der Staat zur Hälfte die Glückseligkeit nicht (Rhet. I, 5. 1363 a 1 ff.). Ueberhaupt soll die Erziehung in Jedem die Tüchtigkeit zur Lösung der ihm eigenthümlichen Aufgabe erzeugen. Nun hat der Mensch zwar als solcher eine allgemeine Aufgabe (ἔργον), dieselbe gestaltet sich aber verschieden je nach der Verschiedenheit der Individuen und Klassen der Gesellschaft in Bezug auf ihre Leistungsfähigkeit. Derjenige, welcher eine leitende Stellung im Staate einnimmt, muß daher die Tugend in aller Vollkommenheit besitzen, weil er das ἔργον des Menschen in seinem vollen Umfange zu leisten hat; jeder Andere aber muß sie besitzen nach Maßgabe seiner Mitwirkung an dem allgemeinen ἔργον (Pol. I, 13. 1260 a 9 ff.). Man sieht, daß hierin ein fruchtbares Prinzip für die Gliederung der Erziehung und des Unterrichts liegt.

Nachdem wir im Vorhergehenden die Grundzüge der Erziehungstheorie des großen Stagiriten dargestellt und aus ihrem Zusammenhange mit verwandten praktischen und metaphysischen Lehren zu erläutern versucht haben, wollen wir, um seine Ansichten über Erziehung möglichst vollständig zu geben, noch einige praktische Gesichtspunkte und speciellere Ausführungen mittheilen, welche geeignet sind, die obigen Sätze zu ergänzen.

Ein allgemeiner Gesichtspunkt für die Wahl der Unterrichtsgegenstände ist der, daß unter den nützlichen Gegenständen der Unterweisung diejenigen zu erlernen seien, welche sich als nothwendig erweisen; aber auch diese dürfen nicht alle ohne Auswahl getrieben werden. Wenn sie nämlich so geartet sind, daß die Beschäftigung mit ihnen den Leib, die Seele oder die geistige Fassungskraft (μάθησις) unbrauchbar für die thätige Anwendung und Ausübung der Tugend macht, so sind sie auszuschließen (Pol. VIII, 2).

Aber nicht blos das, was für das Leben nützlich und nothwendig ist, dürfen wir uns aneignen, sondern müssen auch für eine edle Ausfüllung der Muße solche Dinge erlernen, die ihren Zweck in sich selbst haben (Pol. VIII, 3. 1338 a 10 ff.). Das thaten schon die Alten, indem sie die Musik in den Kreis der Unterrichtsgegenstände zogen, obgleich sie doch keinen äußern Nutzen gewährt. Auch lernt man lesen und schreiben nicht blos, weil es im Leben nützliche Anwendung findet, sondern auch, weil wir uns durch dieselben andere Kenntnisse erwerben. Ebensowenig üben wir uns in der Zeichenkunst, damit wir beim Ein- und Verkauf von Geräthen kein Versehen machen, sondern vielmehr, um ein richtiges Urtheil über körperliche Schönheit zu gewinnen. Denn überall den Nutzen zu suchen, schickt sich für hochgesinnte und freie Menschen nicht (Pol. VIII, 3. 1338 a 35 ff.). Das Leben theilt sich in Arbeit und Muße, in Krieg und Frieden, und die Handlungen gehen theils auf das Nothwendige und Nützliche, theils auf das Schöne. Dabei findet nothwendig derselbe Vorzug statt, wie bei den Theilen der Seele und ihren Thätigkeiten: der Krieg ist um des Friedens willen da, die Arbeit um der Muße willen, das Nothwendige und Nützliche überhaupt um des Schönen willen. Der Gesetzgeber muß daher, indem er auf dies alles achtet, die Gesetze einrichten sowohl nach den Theilen der Seele, als auch nach ihren Thätigkeiten; den Vorzug aber muß er dem Bessern und den Zwecken geben. Dasselbe gilt von den Lebensweisen und den Unterschieden in den Thätigkeiten; denn man muß in Muße leben und Krieg führen können, den Vorzug aber dem Frieden und dem Leben in der Muße geben, man muß das Nothwendige und Nützliche thun, aber das Schöne noch mehr. Nach diesen Gesichtspunkten müssen also die Knaben und jedes andere Alter, das der Erziehung bedarf, erzogen werden (Pol. VII, 14. 1333 a 31 ff.).

Die Erziehung darf ferner nicht einen einzigen Zweck oder einen vorzugsweise verfolgen, sondern muß eine allseitige und gleichmäßige Ausbildung der Kräfte und Fähigkeiten erstreben. Das beachteten die Lakonen nicht. Denn sie ließen, da sie nur die Ausbildung zu kriegerischer Tüchtigkeit im Auge hatten, durch Strapazen die Jugend verwildern, als ob das besonders zur Tapferkeit nützlich wäre. Dadurch erreichten sie aber nicht einmal den gewünschten Zweck; denn nicht der Wildheit, sondern der Milde und Löwenartigkeit des Charakters ist die Tapferkeit eigen (Pol. VIII, 4 Anf.). Vor allem aber schadete ihnen der Umstand, daß sie nicht in denjenigen Tugenden erzogen waren, welche in der Muße zur Anwendung kommen. Sie hielten sich daher auch nur so lange obenauf, als sie Kriege führten; nachdem sie aber die Oberherrschaft erlangt hatten, gingen sie zu Grunde, weil sie es nicht verstanden, in Muße zu leben, und keine wichtigere Kunst geübt hatten, als die Kriegskunst (Pol. II, 9 geg. Schl.). Freilich kann der Staat die kriegerische Tüchtigkeit seiner Bürger nicht entbehren, denn wer Gefahren nicht tapfer bestehen kann, ist ein Sklave jedes Angreifers; aber er darf sie nicht auf Kosten anderer Tugenden vorzugsweise ausbilden (Pol. VII, 15. 15. 1334 a 20).

Tapferkeit und Ausdauer braucht man für das thätige Leben, Philosophie für das Leben in der Muße, Mäßigkeit und Gerechtigkeit in beiden Lebenslagen, mehr aber für das Leben im Frieden und in der Muße. Denn der Krieg zwingt die Menschen gerecht und mäßig zu sein, der Genuß des Glücks dagegen und die Muße im Frieden macht sie eher übermüthig. Deshalb muß der Staat, welcher Glückseligkeit und Tugend zum Zwecke hat, offenbar jene Tugenden besitzen. Denn wenn es schon schimpflich ist, daß man überhaupt von seinen Gütern keinen Gebrauch machen kann, so ist es noch weit schimpflicher, daß man es in der Muße nicht kann, sondern zwar in der Unruhe der Geschäfte und im Kriege Tüchtigkeit zeigt, sich dagegen im Frieden und in der Muße wie ein Sklave benimmt (Pol. VII, 15. 1334 a 21 ff.).

Bis zum siebenten Jahre bleiben die Kinder im elterlichen Hause; von da ab übernimmt der Staat ihre Erziehung. Im ersten Lebensjahre müssen sie reichlich mit Milch genährt werden. Auch verschaffe man ihnen mäßige Bewegung und suche sie gegen den Einfluß der Kälte abzuhärten. Denn an alles gewöhnt man sie am besten gleich von vornherein, indem man dabei einen allmählichen Fortschritt beobachtet.

Bis zum fünften Jahre halte man sie noch nicht zum Lernen und zu schweren körperlichen Anstrengungen an, damit sie nicht im Wachsthum gehindert werden; doch müssen sie soviel Bewegung erhalten, daß ihre Leiber nicht in Trägheit verfallen, und diese Bewegung verschaffe man ihnen sowohl durch andere Beschäftigungen als auch durch das Spiel. Die Spiele dürfen weder einen unedlen Charakter haben, noch dürfen sie zu schwer oder zu leicht sein; vorwiegend müssen sie eine Nachahmung dessen sein, was später im Ernste geübt wird (Pol. VII, 17).

Vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre (μέχρι ἡβῆσαι) veranstalte man leichtere gymnastische Uebungen und schließe jede Zwangsdiät und gewaltsame Anstrengungen aus, damit das Wachsthum nicht leide. Daß zu große Anstrengungen in diesem Alter schädlich seien, beweist der Umstand, daß man unter den olympischen Siegern kaum zwei bis drei findet, die als Knaben und später als Männer wieder gesiegt haben. Wenn dagegen nach Eintritt der Mannbarkeit (ἡβᾶν) drei Jahre auf die andern Unterrichtsgegenstände verwendet worden sind, mag man jene Anstrengungen und Zwangsdiät anwenden. Denn man darf nicht zu gleicher Zeit den Verstand und den Körper schwer arbeiten lassen (Pol. VIII, 4. 1338 b 40).

Zur körperlichen Tüchtigkeit eines Bürgers, zur Gesundheit und Kinderzeugung ist nicht die Beschaffenheit eines Athleten tauglich, noch eine solche, die der ärztlichen Pflege bedarf und sich zu wenig zu Anstrengungen eignet, sondern eine, welche zwischen diesen die Mitte hält. Sie muß daher zwar ausgearbeitet sein, aber nicht durch gewaltsame Anstrengungen und nicht zu einem einzigen Zwecke, wie die der Athleten, wohl aber zu den Thätigkeiten freier Menschen. Und das gilt in gleicher Weise für die Frauen wie für die Männer (Pol. VIII, 16. 1335 b 5).

Wie der Körper von Anfang an eine angemessene Pflege erhält, so muß auch die Seele so früh wie möglich in Zucht genommen werden. Mit Plato stimmt Aristoteles darin überein, daß es für die Erziehung zur Sittlichkeit vor Allem darauf ankomme, daß die Kinder gleich von Jugend auf gewöhnt werden, sich darüber zu freuen und zu betrüben, worüber man sich freuen und betrüben soll. Denn die ethische Tugend kommt zur Geltung in Affecten und Handlungen; mit jedem Affecte und jeder Handlung aber ist Lust oder Unlust verbunden. Daraus erhellt, daß es die Tugend mit Lust und Unlust zu thun hat und daß sie darin besteht, daß man sich in Bezug auf diese Affecte richtig verhält (Eth. II, 1104 b 4 ff.).

Die vom Staate eingesetzten Aufseher über die Erziehung müssen daher auch die häusliche Erziehung überwachen und bestimmen, welche Art Geschichten und Sagen die kleinen Kinder hören sollen. Auch müssen sie darauf achten, daß sie so wenig wie möglich mit Sklaven umgehen. Da es nun eine vernünftige Forderung ist, daß sie im zarten Alter weder hören noch sehen, was eines Freien unwürdig ist, so muß der Gesetzgeber überhaupt, wenn irgend etwas, schändliche Reden aus dem Staate verbannen; denn aus leichtfertiger und schändlicher Rede entspringt verwandtes Thun. Und wenn wir das unzüchtige Reden verbannen, so dürfen wir natürlich auch nicht gestatten, daß die Jugend unanständige Gemälde und Darstellungen zu Gesicht bekomme. Sie soll wohl die Ideale eines Polygnotos, nicht aber die Karikaturen eines Pauson anschauen (Pol. VIII, 5. 1340 a 32 vgl. Poet. I, 2. 1448 a 6). Deshalb muß die Behörde darauf achten, daß Gemälde und Bildsäulen nicht schändliche Handlungen nachahmend darstellen, ausgenommen bei solchen Gottheiten, wo das Gesetz einen schlechten Spaß erlaubt und nur diejenigen zuläßt, welche bereits im vorgerückteren Alter stehen. Die Jüngeren aber soll das Gesetz weder bei Jamben noch bei Komödien als Zuschauer zulassen, bevor sie das Alter erreicht haben, in welchem es ihnen erlaubt ist, sich bei Tische zu lagern und am Trunke theilzunehmen und die genossene Erziehung sie für die daraus hervorgehenden Nachtheile unempfänglich macht. Daß es vor allem auf die ersten Eindrücke ankomme, wußte auch der tragische Schauspieler Theodoros. Er ließ niemals einen andern Schauspieler, auch nicht den unbedeutendsten, vor sich auf die Bühne gehen, weil er meinte, daß sich die Zuschauer mit dem, was sie zuerst hörten, besonders befreundeten. Dasselbe ist der Fall in Bezug auf den Umgang mit Menschen und Sachen; denn wir haben für alles Erste eine Vorliebe. Darum muß der Jugend alles Schlechte fremd bleiben, am meisten aber das, was den Charakter der Niederträchtigkeit und böswilligen Gesinnung hat (Pol. VII, 17. 1336 a 28 ff.).

Von besonderen Unterrichtsgegenständen, in welchen die Jugend zu seiner Zeit unterrichtet würde, erwähnt Aristoteles den Sprachunterricht, die Gymnastik, die Musik und das Zeichnen. Der Zweck der übrigen ist oben kurz angegeben worden; derjenige der Musik ist ein dreifacher. Erstens gewährt sie Erholung von anstrengender Arbeit. Denn sie ist eine Art Spiel und wirkt als solches gleich einer Arznei gegen die in Folge angestrengter Thätigkeit eintretende Unbehaglichkeit (λύπη). Sodann dient sie zu edler Ausfüllung der Muße. Es ist schon oben gezeigt worden, wie nothwendig es ist, daß man lerne, sich in der Muße würdig zu beschäftigen, und daß davon, daß man dies kann, das Glück der Einzelnen wie ganzer Staaten abhängt. Denn man darf sich unter Muße nicht einen Zustand der Unthätigkeit vorstellen. Das verbietet schon der Umstand, daß nach den Ausführungen unseres Philosophen der Mensch erst in ihr seinen Lebenszweck vollkommen erreicht, und dieser kann nur durch Thätigkeiten verwirklicht werden. Die Zeit der Muße ist für den Staat die Zeit des Friedens, für den Einzelnen aber die Zeit, in welcher er von den nothwendigen auf äußere Zwecke gerichteten Arbeiten befreit ist. Dieselbe in edler Weise auszufüllen, dazu ist neben anderen die Musik ein geeignetes Mittel (Pol. VIII, 3). Denn die Glückseligkeit besteht in der Vereinigung schöner Handlungen mit edlen Vergnügungen; Lieder aber sind, wie schon Musäus singt, der Sterblichen süßestes Labsal (Pol. VIII, 5. 1339 b 22).

Drittens hat die Musik eine ethische Wirkung. Das beweisen zunächst die Gesänge des Olympos, von denen Jedermann zugiebt, daß sie die Seele mit Begeisterung erfüllen; diese aber ist ein ethischer Affect. Ferner sahen wir, daß die ethische Tugend auf dem richtigen Verhalten in Lust und Schmerz beruht. Der Tugendhafte hat an dem wirklich, d. h. von Natur Angenehmen, worunter das Gute an sich zu verstehen ist, seine Freude und verabscheut das Entgegengesetzte als das Schlechte. Wenn daher der Sophist Protagoras behauptet hatte, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, so sagt Aristoteles, den in seiner Allgemeinheit unwahren Satz weise beschränkend, die Tugend und der Tugendhafte (ἀγαθός) sei das Maß für das, was angenehm oder unangenehm, gut oder schlecht sei; was diesen als Lust erscheine, das sei es in Wirklichkeit, und angenehm sei alles, woran er Freude habe (Eth. X, 5. 1176 a 15 ff.). Wenn nun die richtige Unterscheidung des Guten und Schlechten, die Freude an tugendhaften Gesinnungen und edlen Handlungen und der Abscheu gegen das Unedle und Schlechte den ethischen Charakter ausmacht, so muß die Erziehung darnach trachten, eine solche Stimmung des Gemüths zu erzeugen. Dazu kann ihr die Musik behülflich sein. Denn es finden sich in den Rhythmen und Melodien Momente, welche Aehnlichkeit haben mit den eigentlichen Gemüthsaffectionen, es spricht sich in ihnen etwas aus, das dem Charakter des Zorns und der Sanftmuth, der Tapferkeit, Besonnenheit und der übrigen Gemüthsstimmungen entspricht. Das giebt sich in ihrer Wirkung kund; denn beim Anhören derselben fühlen wir, daß gewisse Veränderungen in uns vorgehen und wir in die erwähnten Stimmungen versetzt werden. Auch die Tonarten zeigen eine solche charakteristische Verschiedenheit in ihrer Wirkung auf die Seele. Bei der mixolydischen sind wir vorwiegend wehmüthig gestimmt und fühlen uns beengt, bei anderen, z. B. bei den lebhafteren, befinden wir uns in heiterer Stimmung, während uns die dorische vor allen gemäßigt und ernst stimmt und die phrygische in Begeisterung versetzt. Wenn nun der Zögling durch Gewöhnung dahin geführt wird, daß er sich an der musikalischen Nachbildung schöner und edler Charaktere erfreut und einen Widerwillen gegen die der unedlen und rohen empfindet, so wird er sich gegen die wirklichen Charaktere ähnlich verhalten, ebenso wie wir uns an dem Anblick einer Person erfreuen, deren bloße Gestalt bei Betrachtung ihres Bildnisses unser Wohlgefallen erregt hat (Pol. VIII, 5. 1340 a 6 ff.).

Außer der durch Gewöhnung zu gewinnenden Freude am Guten und Schönen, welche durch die Musik vermittelt wird, hat dieselbe noch einen anderen sittlichen Einfluß auf die Seele. Die Affecte nämlich, welche manchen Seelen in besonders hohem Grade eigen sind, finden sich in allen, nur daß sie dem Grade nach verschieden sind, z. B. Mitleid, Furcht und Begeisterung. Diesem letzteren sind manche allzusehr unterworfen. Wann diese nun die heiligen Gesänge auf sich haben wirken lassen, welche die Seele in Verzückung versetzen, so sehen wir, daß sie beruhigt sind, als ob sie Heilung und Ableitung (κάθαρσις) gefunden hätten. Dasselbe müssen auch diejenigen an sich erfahren, welche zum Mitleid, zur Furcht und überhaupt zu irgend einem Affect besonders neigen, sowie die übrigen, soviel davon auf jeden kommt; allen muß eine Katharsis und mit Lust verbundene Erleichterung zu Theil werden. Desgleichen gewähren auch die kathartischen Gesänge dem Menschen eine unschädliche Freude. Darum müssen auf solche Tonarten und Melodien diejenigen verwiesen werden, welche im Theater musikalische Wettstreite aufzuführen pflegen (Pol. VIII, 7. 1342 a 4 ff.).

Nun könnte man freilich sagen, die Musik vermöge die bezeichnete Wirkung auf die Seele zu üben, ohne daß man selbst singt oder ein Instrument spielt, wie ja auch die persischen und medischen Könige sich Genuß und Kennerschaft verschaffen, indem sie Anderen die Ausübung dieser Kunst überlassen. Allein es macht einen großen Unterschied für die Ausbildung in einer Sache, ob man selbst ausübend ist oder nicht. Denn es ist unmöglich oder doch schwierig, ein tüchtiger Beurtheiler zu werden, wenn man nicht selbst an der Ausübung theilgenommen hat. Außerdem aber muß die Jugend, welche nicht unthätig sein kann, eine

Tapferkeit und Ausdauer braucht man für das thätige Leben, Philosophie für das Leben in der Muße, Mäßigkeit und Gerechtigkeit in beiden Lebenslagen, mehr aber für das Leben im Frieden und in der Muße. Denn der Krieg zwingt die Menschen gerecht und mäßig zu sein, der Genuß des Glücks dagegen und die Muße im Frieden macht sie eher übermüthig. Deshalb muß der Staat, welcher Glückseligkeit und Tugend zum Zwecke hat, offenbar jene Tugenden besitzen. Denn wenn es schon schimpflich ist, daß man überhaupt von seinen Gütern keinen Gebrauch machen kann, so ist es noch weit schimpflicher, daß man es in der Muße nicht kann, sondern zwar in der Unruhe der Geschäfte und im Kriege Tüchtigkeit zeigt, sich dagegen im Frieden und in der Muße wie ein Sklave benimmt (Pol. VII, 15. 1334 a 21 ff.).

Bis zum siebenten Jahre bleiben die Kinder im elterlichen Hause; von da ab übernimmt der Staat ihre Erziehung. Im ersten Lebensjahre müssen sie reichlich mit Milch genährt werden. Auch verschaffe man ihnen mäßige Bewegung und suche sie gegen den Einfluß der Kälte abzuhärten. Denn an alles gewöhnt man sie am besten gleich von vornherein, indem man dabei einen allmählichen Fortschritt beobachtet.

Bis zum fünften Jahre halte man sie noch nicht zum Lernen und zu schweren körperlichen Anstrengungen an, damit sie nicht im Wachsthum gehindert werden; doch müssen sie soviel Bewegung erhalten, daß ihre Leiber nicht in Trägheit verfallen, und diese Bewegung verschaffe man ihnen sowohl durch andere Beschäftigungen als auch durch das Spiel. Die Spiele dürfen weder einen unedlen Charakter haben, noch dürfen sie zu schwer oder zu leicht sein; vorwiegend müssen sie eine Nachahmung dessen sein, was später im Ernste geübt wird (Pol. VII, 17).

Vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre (μέχρι ἥβης) veranstalte man leichtere gymnastische Uebungen und schließe jede Zwangsdiät und gewaltsame Anstrengungen aus, damit das Wachsthum nicht leide. Daß zu große Anstrengungen in diesem Alter schädlich seien, beweist der Umstand, daß man unter den olympischen Siegern kaum zwei bis drei findet, die als Knaben und später als Männer wieder gesiegt haben. Wenn dagegen nach Eintritt der Mannbarkeit (ἥβη) drei Jahre auf die andern Unterrichtsgegenstände verwendet worden sind, mag man jene Anstrengungen und Zwangsdiät anwenden. Denn man darf nicht zu gleicher Zeit den Verstand und den Körper schwer arbeiten lassen (Pol. VIII, 4. 1338 b 40).

Zur körperlichen Tüchtigkeit eines Bürgers, zur Gesundheit und Kinderzeugung ist nicht die Beschaffenheit eines Athleten tauglich, noch eine solche, die der ärztlichen Pflege bedarf und sich zu wenig zu Anstrengungen eignet, sondern eine, welche zwischen diesen die Mitte hält. Sie muß daher zwar ausgearbeitet sein, aber nicht durch gewaltsame Anstrengungen und nicht zu einem einzigen Zwecke, wie die der Athleten, wohl aber zu den Thätigkeiten freier Menschen. Und das gilt in gleicher Weise für die Frauen wie für die Männer (Pol. VIII, 16. 1335 b 5).

Wie der Körper von Anfang an eine angemessene Pflege erhält, so muß auch die Seele so früh wie möglich in Zucht genommen werden. Mit Plato stimmt Aristoteles darin überein, daß es für die Erziehung zur Sittlichkeit vor Allem darauf ankomme, daß die Kinder gleich von Jugend auf gewöhnt werden, sich darüber zu freuen und zu betrüben, worüber man sich freuen und betrüben soll. Denn die ethische Tugend kommt zur Geltung in Affecten und Handlungen; mit jedem Affecte und jeder Handlung aber ist Lust oder Unlust verbunden. Daraus erhellt, daß es die Tugend mit Lust und Unlust zu thun hat und daß sie darin besteht, daß man sich in Bezug auf diese Affecte richtig verhält (Eth. II, 1104 b 4 ff.).

Die vom Staate eingesetzten Aufseher über die Erziehung müssen daher auch die häusliche Erziehung überwachen und bestimmen, welche Art Geschichten und Sagen die kleinen Kinder hören sollen. Auch müssen sie darauf achten, daß sie so wenig wie möglich mit Sklaven umgehen. Da es nun eine vernünftige Forderung ist, daß sie im zarten Alter weder hören noch sehen, was eines Freien unwürdig ist, so muß der Gesetzgeber überhaupt, wenn irgend etwas, schändliche Reden aus dem Staate verbannen; denn aus leichtfertiger und schändlicher Rede entspringt verwandtes Thun. Und wenn wir das unzüchtige Reden verbannen, so dürfen wir natürlich auch nicht gestatten, daß die Jugend unanständige Gemälde und Darstellungen zu Gesicht bekomme. Sie soll wohl die Ideale eines Polygnotos, nicht aber die Karikaturen eines Pauson anschauen (Pol. VIII, 5. 1340 a 32 vgl. Poet. I, 2. 1448 a 6). Deshalb muß die Behörde darauf achten, daß Gemälde und Bildsäulen nicht schändliche Handlungen nachahmend darstellen, ausgenommen bei solchen Gottheiten, wo das Gesetz einen schlechten Spaß erlaubt und nur diejenigen zuläßt, welche bereits im vorgerückteren Alter stehen. Die Jüngeren aber soll das Gesetz weder bei Jamben noch bei Komödien als Zuschauer zulassen, bevor sie das Alter erreicht haben, in welchem es ihnen erlaubt ist, sich bei Tische zu lagern und am Trunke theilzunehmen und die genossene Erziehung sie für die daraus hervorgehenden Nachtheile unempfänglich macht. Daß es vor allem auf die ersten Eindrücke ankomme, wußte auch der tragische Schauspieler Theodoros. Er ließ niemals einen andern Schauspieler, auch nicht den unbedeutendsten, vor sich auf die Bühne gehen, weil er meinte, daß sich die Zuschauer mit dem, was sie zuerst hörten, besonders befreundeten. Dasselbe ist der Fall in Bezug auf den Umgang mit Menschen und Sachen; denn wir haben für alles Erste eine Vorliebe. Darum muß der Jugend alles Schlechte fremd bleiben, am meisten aber das, was den Charakter der Niederträchtigkeit und böswilligen Gesinnung hat (Pol. VII, 17. 1336 a 28 ff.).

Von besonderen Unterrichtsgegenständen, in welchen die Jugend zu seiner Zeit unterrichtet würde, erwähnt Aristoteles den Sprachunterricht, die Gymnastik, die Musik und das Zeichnen. Der Zweck der übrigen ist oben kurz angegeben worden; derjenige der Musik ist ein dreifacher. Erstens gewährt sie Erholung von anstrengender Arbeit. Denn sie ist eine Art Spiel und wirkt als solches gleich einer Arznei gegen die in Folge angestrengter Thätigkeit eintretende Unbehaglichkeit (λύπη). Sodann dient sie zu edler Ausfüllung der Muße. Es ist schon oben gezeigt worden, wie nothwendig es ist, daß man lerne, sich in der Muße würdig zu beschäftigen, und daß davon, daß man dies kann, das Glück der Einzelnen wie ganzer Staaten abhängt. Denn man darf sich unter Muße nicht einen Zustand der Unthätigkeit vorstellen. Das verbietet schon der Umstand, daß nach den Ausführungen unseres Philosophen der Mensch erst in ihr seinen Lebenszweck vollkommen erreicht, und dieser kann nur durch Thätigkeiten verwirklicht werden. Die Zeit der Muße ist für den Staat die Zeit des Friedens, für den Einzelnen aber die Zeit, in welcher er von den nothwendigen auf äußere Zwecke gerichteten Arbeiten befreit ist. Dieselbe in edler Weise auszufüllen, dazu ist neben anderen die Musik ein geeignetes Mittel (Pol. VIII, 3). Denn die Glückseligkeit besteht in der Vereinigung schöner Handlungen mit edlen Vergnügungen; Lieder aber sind, wie schon Musäus singt, der Sterblichen süßestes Labsal (Pol. VIII, 5. 1339 b 22).

Drittens hat die Musik eine ethische Wirkung. Das beweisen zunächst die Gesänge des Olympos, von denen Jedermann zugiebt, daß sie die Seele mit Begeisterung erfüllen; diese aber ist ein ethischer Affect. Ferner sahen wir, daß die ethische Tugend auf dem richtigen Verhalten in Lust und Schmerz beruht. Der Tugendhafte hat an dem wirklich, d. h. von Natur Angenehmen, worunter das Gute an sich zu verstehen ist, seine Freude und verabscheut das Entgegengesetzte als das Schlechte. Wenn daher der Sophist Protagoras behauptet hatte, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, so sagt Aristoteles, den in seiner Allgemeinheit unwahren Satz weise beschränkend, die Tugend und der Tugendhafte (ἀγαθός) sei das Maß für das, was angenehm oder unangenehm, gut oder schlecht sei; was diesem als Lust erscheine, das sei es in Wirklichkeit, und angenehm sei alles, woran er Freude habe (Eth. X, 5. 1176 a 15 ff.). Wenn nun die richtige Unterscheidung des Guten und Schlechten, die Freude an tugendhaften Gesinnungen und edlen Handlungen und der Abscheu gegen das Unedle und Schlechte den ethischen Charakter ausmacht, so muß die Erziehung darnach trachten, eine solche Stimmung des Gemüths zu erzeugen. Dazu kann ihr die Musik behülflich sein. Denn es finden sich in den Rhythmen und Melodien Momente, welche Aehnlichkeit haben mit den eigentlichen Gemüthsaffectionen, es spricht sich in ihnen etwas aus, das dem Charakter des Zorns und der Sanftmuth, der Tapferkeit, Besonnenheit und der übrigen Gemüthsstimmungen entspricht. Das giebt sich in ihrer Wirkung kund; denn beim Anhören derselben fühlen wir, daß gewisse Veränderungen in uns vorgehen und wir in die erwähnten Stimmungen versetzt werden. Auch die Tonarten zeigen eine solche charakteristische Verschiedenheit in ihrer Wirkung auf die Seele. Bei der mixolydischen sind wir vorwiegend wehmüthig gestimmt und fühlen uns beengt, bei anderen, z. B. bei den lebhafteren, befinden wir uns in heiterer Stimmung, während uns die dorische vor allen gemäßigt und ernst stimmt und die phrygische in Begeisterung versetzt. Wenn nun der Zögling durch Gewöhnung dahin geführt wird, daß er sich an der musikalischen Nachbildung schöner und edler Charaktere erfreut und einen Widerwillen gegen die der unedlen und rohen empfindet, so wird er sich gegen die wirklichen Charaktere ähnlich verhalten, ebenso wie wir uns an dem Anblick einer Person erfreuen, deren bloße Gestalt bei Betrachtung ihres Bildnisses unser Wohlgefallen erregt hat (Pol. VIII, 5. 1340 a 6 ff.).

Außer der durch Gewöhnung zu gewinnenden Freude am Guten und Schönen, welche durch die Musik vermittelt wird, hat dieselbe noch einen anderen sittlichen Einfluß auf die Seele. Die Affecte nämlich, welche manchen Seelen in besonders hohem Grade eigen sind, finden sich in allen, nur daß sie dem Grade nach verschieden sind, z. B. Mitleid, Furcht und Begeisterung. Diesem letzteren sind manche allzusehr unterworfen. Wann diese nun die heiligen Gesänge auf sich haben wirken lassen, welche die Seele in Verzückung versetzen, so sehen wir, daß sie beruhigt sind, als ob sie Heilung und Ableitung (κάθαρσις) gefunden hätten. Dasselbe müssen auch diejenigen an sich erfahren, welche zum Mitleid, zur Furcht und überhaupt zu irgend einem Affect besonders neigen, sowie die übrigen, soviel davon auf jeden kommt; allen muß eine Katharsis und mit Lust verbundene Erleichterung zu Theil werden. Desgleichen gewähren auch die kathartischen Gesänge dem Menschen eine unschädliche Freude. Darum müssen auf solche Tonarten und Melodien diejenigen verwiesen werden, welche im Theater musikalische Wettstreite aufzuführen pflegen (Pol. VIII, 7. 1342 a 4 ff.).

Nun könnte man freilich sagen, die Musik vermöge die bezeichnete Wirkung auf die Seele zu üben, ohne daß man selbst singt oder ein Instrument spielt, wie ja auch die persischen und medischen Könige sich Genuß und Kennerschaft verschaffen, indem sie Anderen die Ausübung dieser Kunst überlassen. Allein es macht einen großen Unterschied für die Ausbildung in einer Sache, ob man selbst ausübend ist oder nicht. Denn es ist unmöglich oder doch schwierig, ein tüchtiger Beurtheiler zu werden, wenn man nicht selbst an der Ausübung theilgenommen hat. Außerdem aber muß die Jugend, welche nicht unthätig sein kann, eine

passende Beschäftigung haben, und wie für kleinere Kinder die Klapper des Archytas das angemessene Spielzeug ist, so ist der Unterricht in der Musik die Klapper für die größeren (Pol. VIII, 6 Anf.).

Was die drei Richtungen in der Musik betrifft, welche von einigen Philosophen unterschieden werden, die ethische, die praktische und die enthusiastische, so eignen sich für den Unterricht besonders die ethischen Rhythmen und Melodien, während für das Anhören der Vorträge anderer auch die beiden anderen gewählt werden können. Unter den ethischen Tonarten aber ist es vor allen die ernste und männliche dorische, in der, da sie die rechte Mitte zwischen den Gegensätzen des Zuviel und Zuwenig hält, die Knaben geübt werden müssen (Pol. VIII, 7).

Endlich ist noch zu bestimmen, in welchem Umfange die praktische Ausbildung in der Musik zu verfolgen ist. Auf jeden Fall darf der musikalische Unterricht nicht so weit getrieben werden, daß er ein Hinderniß für die künftige Thätigkeit des Zöglings wird oder den Körper verbildet und ungeeignet macht für die Aufgaben eines Kriegers und Staatsbürgers. Das dürfte vermieden werden, wenn sich die Zöglinge nicht mit dem, was auf künstlerische Wettstreite abzielt, und mit jenen Staunen erregenden und ungewöhnlichen Kunststückchen abquälen, welche in die Wettstreite und von da in den Jugendunterricht eingedrungen sind. Sie müssen vielmehr nur soweit darin geübt werden, daß sie sich an der Schönheit der Melodien und Rhythmen erfreuen können und nicht blos mit dem allgemeinen Eindruck fürlieb nehmen, wie manche Thiere, Sklaven und Säuglinge (Pol. VIII. 6. 1341 a 5 ff.).

Mit den Erörterungen über die Musik schließt die Erziehungslehre des Aristoteles. Es kann aber nicht zweifelhaft sein, daß er eine ausführlichere Behandlung derselben beabsichtigte. Das geht theils aus Aeußerungen hervor, in denen er eine eingehendere Erörterung über gewisse Punkte verspricht, als sie in den uns überlieferten Schriften vorliegt, theils aus der Natur der Sache. So äußert er z. B. Pol. VII, 17. 1336 b 25, daß er an dieser Stelle nur im Vorbeigehen erwähnt habe, daß das Gesetz jüngere Leute als Zuschauer bei Jamben und Komödien nicht zulassen dürfe, später aber wolle er genauer erörtern, ob dieses Verbot ein absolutes sein solle, oder ob mit Vorsicht die Erlaubniß gegeben werden dürfe und auf welche Weise die Vorsicht geübt werden müsse. Allein in den erhaltenen Büchern der Politik kommt er auf diesen Gegenstand nicht wieder zurück. Ganz besonders auffallend aber ist es, daß nach der überlieferten Anordnung der Bücher die Politik mitten in der Untersuchung über die Musik abbricht, ohne daß auch nur diese zum Abschluß gelangt wäre. Auch ist es unwahrscheinlich, daß Aristoteles den Inhalt der Gesänge gänzlich hätte übergehen wollen, zumal schon Plato diesen Gegenstand behandelt hatte. Eben so wenig läßt sich annehmen, daß ein Mann, der überzeugt war, daß die vollkommenste Glückseligkeit im reinen Denken liege, und der sich zu der Ansicht bekannte, daß in der Kunst, in der Erziehung und in der Gesetzgebung so wenig, wie in der Wissenschaft, die Routine ausreiche, sondern wissenschaftliche Bildung erforderlich sei (Eth. X, 10. 1180 b 15 ff.), die Absicht gehabt haben sollte, den wissenschaftlichen Unterricht fast ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Es bleibt daher nur die Annahme übrig, daß es ihm entweder nicht beschieden gewesen sei, die praktische Philosophie, wie er vorhatte (Eth. X, 10 Schl.), zum Abschluß zu bringen, oder daß diejenigen Bücher der Politik, welche die weitere Ausführung enthielten, verloren gegangen seien.

Wie groß nun aber auch der Verlust sein mag, den wir in jedem Falle zu beklagen haben, so besitzen wir doch auch in dem, was uns überliefert worden ist, ein würdiges Denkmal der Einsicht und Erfahrung eines Mannes, der an der Spitze der Denker seiner Nation stand und Erzieher eines Alexander war.

Was der Erziehungstheorie des Aristoteles einen so hohen Werth verleiht, sie dem Schicksal enthoben hat, eine flüchtige Tagesserscheinung zu sein, und die Gültigkeit ihrer wesentlichen Sätze für alle Zeiten sichert, das sind ihre richtigen methodischen Grundlagen. Sie fußt auf der Ethik und Politik und mit diesen auf der Erkenntniß der Natur des Menschen.

Es sei mir gestattet, in kurzen Zügen den methodischen Gang der Untersuchung ihren wesentlichen Punkten nach noch einmal darzulegen.

Wie er überall in seinen Untersuchungen von der Erkenntniß der Thatsachen aufsteigt zur Erkenntniß der Principien, so sucht Aristoteles in der Ethik durch die Beobachtung der realen Functionen des Seelenlebens zur Idee des Menschen zu gelangen. Diese Beobachtung führt ihn zunächst zur Erkenntniß einer Stufenordnung der Functionen oder eigenthümlichen Verrichtungen (οἰκεῖα ἔργα), von denen die höheren nicht ohne die niederen sein können, wohl aber diese ohne jene. Am niedrigsten steht das θρεπτικόν, welches die Functionen der Ernährung und Fortpflanzung unter sich begreift und die Pflanzenseele bildet. Die nächst höhere Stufe ist das αἰσθητικόν, das Princip der Empfindung und Wahrnehmung, von dem das Gefühl der Lust und Unlust und in Folge davon das Begehren ausgeht und durch welches sich das Thier am allgemeinsten von der Pflanze unterscheidet. Beim Menschen kommt zu diesen niederen Functionen als dritte unterscheidende das διανοητικόν, die höchste Seelenkraft, das Denken oder die Vernunft. Da nun das Wesen eines jeden zusammengesetzten Dinges in seinem bessern Theile liegt (vgl. Eth. X, 7. 1178 a 3), so muß das Wesen oder die Idee des Menschen in der Vernunft liegen, und in ihrer vollkommenen Thätigkeit muß er seine letzte Aufgabe und seine Glückseligkeit finden.

Allein durch die Flucht aus der Sinnenwelt und das Leben in reiner Vernunftthätigkeit scheint der Mensch doch über die Grenzen seiner Natur hinauszugehen und ein göttliches Leben zu führen. Insofern er daher Mensch und als solcher ein zusammengesetztes Wesen ist, werden auch die niederen Functionen, da sie das Substrat für die Vernunftthätigkeit bilden, bei Bestimmung seiner Idee in Betracht kommen. Dieselben bleiben aber bei dem Menschen nicht auf der Stufe stehen, welche sie bei der Pflanze und beim Thiere einnehmen, sondern werden veredelt durch ihre Erhebung in die Vernunft. Allerdings kommt bei dieser Erhebung die unterste Stufe nicht so in Betracht, wie Affecte und Begierden, die Elemente der zweiten Stufe, da sie nicht wie diese, der unmittelbaren Leitung durch die Vernunft fähig ist. Das normale Verhältniß zwischen Vernunft und Trieb ist nun dies, daß die Vernunft den Trieb durchdringt und regiert und dieser jene zur Thätigkeit anspornt, so daß die Vernunft praktisch und der Trieb vernünftig, d. h. zum Willen erhoben wird. In der diesem gegenseitigen Verhältniß von Trieb und Vernunft entsprechenden Thätigkeit besteht die Idee des Menschen als eines zusammengesetzten Wesens und, da jedes Wesen, wenn es sich in sich selbst vollendet, Lust empfindet, seine Glückseligkeit.

Aus der auf diese Weise gefundenen Idee des Menschen folgt die der Tugend. Sie ist dasjenige Verhalten (ἕξις), zufolge dessen der Mensch durch Thätigkeiten seine Idee verwirklicht, und stellt sich als Weisheit dar, sofern der Mensch als reines Vernunftwesen gefaßt wird, als ethische Tugend, insofern er ein zusammengesetztes Wesen ist. Das Wesen der letzteren besteht in der angegebenen Harmonie zwischen Trieb und Denken, vorausgesetzt, daß der Trieb richtig und das Denken wahr ist.

Dieses normale Verhältniß aber ist von Natur nicht vorhanden; denn der Trieb widerstrebt vielfach der Vernunft. Während nun die Wahrnehmung dieser Thatsache die Stoiker zu der Ueberzeugung führte, daß die Affecte schlechthin Abweichungen von dem richtigen Urtheil über das Gute und Böse seien und daß kein Affect naturgemäß und nützlich sei, weshalb man sie mit aller Macht unterdrücken müsse (vgl. Cic. Tusc. III, 9. Sen. Ep. 116), so mußte Aristoteles im Zusammenhange mit seiner Lehre von der Stufenordnung der Functionen, von denen jede höhere die niederen voraussetze, zu einem ganz anderen Resultat kommen, nämlich zur Anerkennung der Berechtigung der Affecte und zu der Forderung, daß sie mit der Vernunft in Einklang zu bringen seien.

Wie geschieht das? Im Knaben ist der Affect zu kräftig und die Vernunft zu schwach, um die Unterwerfung zu erzwingen. Ja sie ist nicht einmal im Stande, die sittlichen Principien zu erkennen, so lange ihr die Begierden kräftig entgegenwirken. Wie wäre da eine Veredlung der Affecte von ihr zu erwarten? Es bleibt nichts Anderes übrig, als daß in dem Erzieher die vollendete Tugend und die vollendete Vernunft hinzutrete, um, getragen von der sittlichen und intellectuellen Macht des Staates, die Vernunft des Zöglings zu reifen und seine Affecte durch Gewöhnungen so zu kultiviren, daß sie gern und willig der richtigen Einsicht folgen. So erweist Aristoteles die Nothwendigkeit der Erziehung.

Die Idee des Menschen ist also von Natur gegeben und ebenso die Mittel zu ihrer Verwirklichung; aber die Verwirklichung selbst giebt die Natur nicht, sie ist das Werk der Erziehung. Derselben fällt daher die Aufgabe zu, das der Natur Mangelnde zu ergänzen. Durch diese Fassung ihrer Aufgabe ist der Erziehung zugleich ihre Methode vorgeschrieben. Sie hat sich überall streng an die natürliche Entwicklung des Menschen zu halten, diese zu studiren, ihren Intentionen nachzugehen, die ihr gemäßen Bildungsmittel und Bildungsweise anzuwenden, nicht selbstständig und willkürlich zu gestalten, sondern mit schonender Hand, der Natur secundirend, die normalen Richtungen zu fördern, die vom richtigen Ziele abweichenden zurecht zu lenken und so in dem Zögling die natürlich gegebene Idee des Menschen individuell auszugestalten.

In dieser Fassung ihrer Aufgabe liegt auch zugleich ihre unbegrenzte Entwicklungsfähigkeit. Denn mit jedem Fortschritt in der Erkenntniß der menschlichen Natur gewinnt sie an Umfang und Tiefe.

Wenn wir daher auch nur die Anfänge einer Theorie der Erziehung bei Aristoteles finden, so ist doch ihr Werth ein sehr bedeutender, weil er nach unserer Ansicht die richtige Methode gezeigt und die richtigen Fundamente gelegt hat, auf denen die Nachwelt sicher weiter bauen kann. Diese Bedeutung seines Bruchstücks der Erziehungslehre, die in neuerer Zeit immer mehr und mehr anerkannt wird, läßt sich am besten mit seinen eigenen Worten bezeichnen:

Zuerst muß man den Umriß entwerfen und ihn dann später ausführen. Es hat aber wohl Jeder die Fähigkeit, weiter zu fördern und auszuführen, was im Umriß richtig entworfen ist, und die Zeit scheint dabei eine tüchtige Finderin und Mitarbeiterin zu sein. Daher sind auch die Fortschritte in den Künsten gekommen; denn Jeder kann das Fehlende hinzufügen (Eth. I, 7 Anf.).

Dr. Mann.

Schulnachrichten.

I. Lehrverfassung.

Prima. (Ordinarius: Der Director.)

Religion. 2 St. Im Sommer **Mellin**, im Winter **Pitsch**. Geschichte der christlichen Kirche. Repetition der Geschichte des Reiches Gottes nach Petri §. 23–164. Die augsburgische Confession. Repetition von Kirchenliedern. **Deutsch.** 3 St. Der **Director.** Lectüre von Schillers „Wallenstein" und Göthe's „Iphigenie", sowie einiger Schiller'schen lyrischen Gedichte. Elemente der Logik. Besprechung der Aufsätze. **Latein.** 4 St. Oberlehrer Dr. **Mann.** Lectüre von Livius XXII und XXIII und einer Auswahl aus Ovid's Fasten und den Oden des Horaz. Extemporalien zur Repetition der Grammatik. **Französisch.** 4 St. Professor Dr. **Sachs.** Lectüre der Art poétique von Boileau, des Tartuffe von Molière, von Abschnitten aus Herrig's La France Littéraire. Repetition der Syntax, verbunden mit Sprechübungen nach Plötz Vocabulaire; wöchentliche Exercitien und Extemporalien; freie Vorträge; vierwöchentlich ein Aufsatz; Privatlectüre abwechselnd mit Englisch; der Unterricht in französischer Sprache. **Englisch.** 3 St. Derselbe. Lectüre: Evangeline von Longfellow, Lear von Shakspere und Stücke aus Herrig's British Classical Authors. Im Uebrigen wie unter Französisch. **Geschichte.** 3 St. Oberlehrer **Schillmann.** Allgemeine Geschichte des Mittelalters nach Dielitz. Wiederholungen aus der alten Geschichte und einiger Abschnitte der Geographie. **Naturwissenschaften.** 6 St. Prof. Dr. **Kirchner.** **Physik.** 2 St. Repetition und Erweiterung der Optik. Statik fester Körper. Aufgaben. **Chemie.** 3 St. Einige Gruppen der Metalle und der organischen Verbindungen. Stöchiometrische Aufgaben. Uebungen im Laboratorium. **Mathematische Geographie.** 1 St. Nach Wigand's Grundriß. Aufgaben. **Mathematik.** 5 St. Der **Director.** Aus der Arithmetik die Lehre von den Gleichungen 3. Grades, von den Permutationen, Combinationen und Variationen, binomischer Lehrsatz, arithmetische Reihen und figurirte Zahlen. Geometrie der Lage. Aufgaben aus diesen Gebieten. **Zeichnen.** 2 St. Lehrer **Reishaus.** Geometrisches Zeichnen.

Secunda. (Ordinarius: Professor Dr. Kirchner.)

Religion. 2 St. Im Sommer **Mellin**, im Winter **Pitsch.** Geschichte der christlichen Kirche nach Bischoff. Lectüre der Apostelgeschichte. Gelegentliche Repetition des Katechismus und der Kirchenlieder. **Deutsch.** 3 St. Oberlehrer **Schillmann.** Lectüre von Gudrun nach der Uebersetzung von Niendorf und von Göthe's „Hermann und Dorothea". Aus der Poetik das Epos. Die deutsche Heldensage. Göthe's Leben im Umriß. Metrik. Dispositionsübungen. Besprechung der Aufsätze. **Latein.** 4 St. Der **Director.** Lectüre von Caes. de bello Gallic. VII und II. Aus der Syntax die Participialconstructionen, das Gerundium, Gerundivum und Supinum. Repetition und Erweiterung der Lehre vom Modus. Im Sommer in je 14 Tagen, im Winter wöchentlich ein Exercitium. Extemporalien. **Französisch.** 4 St. Professor Dr. **Sachs.** Lectüre aus Schütz Les grands faits de la France, Grammatik nach Plötz, Abschnitt V. bis Ende; im Sommer alle 14 Tage, im Winter wöchentlich ein Exercitium, abwechselnd mit Extemporalien; Sprechübungen. Privatlectüre abwechselnd mit Englisch. **Englisch.** 3 St. Derselbe. Lectüre aus Macaulay England in 1685 ed. Sachs. Grammatik nach Fölsing II. Repetition der ersten Abschnitte bis zu den Präpositionen und Syntax. Im Uebrigen wie unter Französisch. **Geschichte.** 2 St.

Oberlehrer **Schillmann.** Römische Geschichte nach Dielitz. Wiederholung der Brandenb. Geschichte bis 1701. **Geographie.** 1 St. Derselbe. Wiederholung der außereuropäischen Erdtheile. **Naturwissenschaften. Physik.** 2 St. Professor Dr. **Kirchner.** Akustik und die Lehre vom Magnetismus und der Electricität. Aufgaben. **Chemie.** 2 St. Derselbe. Die nichtmetallischen Grundstoffe und ihre Verbindungen. Stöchiometrische Aufgaben. **Naturgeschichte.** 2 St. Im Sommer **Paul,** im Winter Dr. **Heidenhain.** Im Sommer Anatomie des Menschen, im Winter Mineralogie, im Besonderen die Silicate und ihre Verwitterungsproducte, sowie natürliche und künstliche Gläser nebst Anwendung in der Industrie. **Mathematik.** 4 St. Professor Dr. **Kirchner.** Logarithmen, Progressionen, Zinseszins- und Rentenrechnung, Gleichungen 2. Grades, Trigonometrie und Stereometrie. Aufgaben. **Rechnen.** 1 St. Collaborator **Bode.** Cours- und Wechselrechnungen. **Zeichnen.** 2 St. Combinirt mit Prima. Geometrisches, Plan- und Situationszeichnen.

Ober-Tertia. (Ordinarius: Oberlehrer Schillmann.)

Religion. 2 St. Im Sommer **Mellin,** im Winter **Pitsch.** Gang der Heilsgeschichte im N. T. nach Thomasius. Lectüre des Evangelium Lucä und der Apostelgeschichte. Gelegentliche Repetition des Katechismus und einiger Kirchenlieder. **Deutsch.** 3 St. Oberlehrer **Schillmann.** Repetition der Lehre vom Satze und der Interpunction im Anschluß an Hiecke's Lesebuch. Erklärung, Memoriren und Recitiren Schiller'scher und Göthe'scher Gedichte aus Echtermeyer's Sammlung. Besprechung der Aufsätze, die alle 3 Wochen geliefert wurden. **Latein.** 5 St. Derselbe. Lectüre von Caes. de bello Gallic. I. Repetition der Casuslehre und die Lehre von den Tempora und Modi nach Fromm's Schulgrammatik. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. **Französisch.** 4 St. Dr. **Mann.** Grammatik nach Plötz II. 23—57 mit Auswahl. Repetition der früheren Pensa. Lectüre von Choix de contes et de récits. (Bibliothek Göbel.) Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. **Englisch.** 4 St. Professor Dr. **Sachs.** Englische Elementargrammatik nach Plate I, 31 bis Ende. Lectüre aus Lüdeking (besonders die historischen Abschnitte) mit angeschlossenen Sprechübungen. Wöchentliche Exercitien und Extemporalien. **Geschichte.** 2 St. Oberlehrer **Schillmann.** Deutsche Geschichte seit der Reformation nach dem Hilfsbuche für Tert. von Eckertz. **Geographie.** 2 St. Derselbe. Europa, besonders Deutschland, nach Daniel's Lehrbuch. **Naturgeschichte.** 2 St. Im Sommer **Paul,** im Winter Dr. **Heidenhain.** Im Sommer Botanik: Uebungen im Bestimmen lebender Pflanzen; die wichtigsten natürlichen Familien; Repetition des Linné'schen Systems. Im Winter Krystallographie nach dem System von Weiß. **Mathematik.** 4 St. Professor Dr. **Kirchner.** Abschluß der Planimetrie, die sechs ersten Grundrechnungen der Arithmetik, Gleichungen 1. Grades. Aufgaben. **Rechnen.** 2 St. Collaborator **Bode.** Gesellschafts-, Geldcours-, Gold- und Silberrechnung, Mischungs-, Rabatt- und Discontorechnung, Contocorrenten. Einleitung in die Wechselrechnung. Uebungen im Kopfrechnen. **Zeichnen.** 2 St. Lehrer **Reishaus.** Uebungen im Copiren und Schattiren von Blumen, Landschaften und Köpfen. Zeichnen nach der Natur und Grundregeln der Perspective mit Benutzung eines Dupuis'schen Zeichenapparates.

Unter-Tertia. (Ordinarius: Oberlehrer Dr. Mann.)

Religion. 2 St. Dr. **Mann.** Gang der Heilsgeschichte im A. T. nach Thomasius (A. T. §§ 1—59) im Anschlusse an die betreffenden Abschnitte der Heiligen Schrift. Geographie von Palästina. Repetition des 1. Hauptstücks und einiger Psalmen und Kirchenlieder. Erklärung des 4. und 5. Hauptstücks. **Deutsch.** 3 St. Der Ordinarius. Erklärung ausgewählter Lesestücke aus Hiecke's Lesebuch und von Gedichten aus Echtermeyer's Sammlung, von denen eine Anzahl memorirt und vorgetragen wurde. Wiederholung der Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satze. Alle 14 Tage ein Aufsatz. **Latein.** 5 St. Derselbe. Repetition der früheren grammatischen Pensa. Aus der Syntax Erweiterung der Lehre von der Congruenz der Satztheile; Lehre von den Casus; besonderer Gebrauch des Adjectivs und Pronomens, Tempuslehre. Lectüre von Corn. Nep.: Lysander, Alcibiades, Thrasybulus, Conon, Dion, Iphicrates, Chabrias, Timotheus, Datames, Epaminondas. Im Sommer alle 14 Tage, im Winter alle 8 Tage ein Exercitium, alle 4 Wochen ein Extemporale. **Französisch.** 4 St. Dr. **Mann.** Repetition des Pensums der Quarta. Unregelmäßige Verben Plötz II, 1—23 und das Einfachste aus der Syntax. Lectüre aus Plötz Lectures choisies. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. **Englisch.** 4 St. Professor Dr. **Sachs.** Elemente der englischen Sprache nach Plate's Grammatik I, 1—31. Lectüre Lüdeking, I. Abschnitt. Wöchentliche Exercitien, abwechselnd mit Extemporalien. **Geschichte.** 2 St. Im Sommer

Mellin, im Winter Dr. **Walter.** Deutsche Geschichte bis zur Reformation. **Geographie.** 2 St. Im Sommer Dr. **Walter,** im Winter Dr. **Heidenhain.** Die außereuropäischen Erdtheile und Capitel aus der physikalischen Geographie nach Daniel's Lehrbuch. **Naturgeschichte.** 2 St. Im Sommer **Paul,** im Winter Dr. **Heidenhain.** Im Sommer Botanik: Uebungen im Bestimmen lebender Pflanzen; Repetition des Linné'schen Systems. Im Winter Zoologie: System des Thierreichs und die niedrigsten Organismen. **Mathematik.** 4 St. Professor Dr. **Kirchner.** Congruenz und Gleichheit geradliniger Figuren. Der Kreislehre erste Hälfte. **Rechnen.** 2 St. Im Sommer Collaborator **Bode,** im Winter Dr. **Heidenhain.** Wiederholung der einfachen und zusammengesetzten Regeldetri, Gesellschafts-, Geldcours-, Gold-, Silber- und Discontorechnung. Kubikwurzeln. **Zeichnen.** 2 St. Lehrer **Reishaus.** Wie in Ober-Tertia.

Quarta. (Ordinarien: Im Sommer Collaboratoren Dr. Walter und Mellin, im Winter Dr. Walter und Pitsch.

Religion. 2 St. Im Sommer **Mellin** und **Müller,** im Winter **Pitsch.** Wiederholung des 1. und Erklärung des 2. Hauptstücks nach Jaspis; 9 Kirchenlieder. **Deutsch.** 4 St. Die Ordinarien. Die Lehre vom zusammengesetzten Satze und der Interpunktion, geübt am Lesebuche von Hopf und Paulsiek I. Thl. 3. Abtheilung. Vielfache Uebungen im Declamiren und in leichteren Vorträgen. Alle 14 Tage ein Aufsatz. **Latein.** 6 St. Dieselben. Die wichtigsten Regeln über den Gebrauch der Casus und Modi nach Fromm's Schulgrammatik. Lectüre aus Blume's Lesebuch Curs. II. und Corn. Nep. Aristides, Pausanias, Cimon, Lysander. **Französisch.** 5 St. Dr. **Walter.** Grammatik und Lectüre nach Plötz Cursus I. Abschnitt 4 und 5. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. Sprechübungen, Memoriren von Abschnitten des Lesebuches. **Geschichte.** 2 St. Im Sommer **Mellin** und Dr. **Eime,** im Winter Pitsch und Dr. **Eime.** Griechische und römische Geschichte. **Geographie.** Im Sommer **Müller** und Dr. Eime, im Winter Dr. **Walter** und **Pitsch.** Europa, besonders Deutschland, nach Daniel's Leitfaden. **Naturgeschichte.** 2 St. Im Sommer **Paul,** im Winter Dr. **Heidenhain.** Im Sommer Botanik: Beschreibung lebender Pflanzen; Linné'sches System. Im Winter Zoologie: Gliederthiere, besonders Insecten, Spinnen und Krebse. **Geometrie.** 2 St. Im Sommer **Paul,** im Winter der **Director** und Dr. **Heidenhain.** Lehre vom Punkte, der geraden Linie, den Winkeln und Dreiecken bis zum vierten Congruenzsatze. **Rechnen.** Collaborator **Bode.** Repetition der Bruchrechnung, Decimalbrüche, Quadratwurzeln, einfache und zusammengesetzte Regeldetri, Zinsrechnung; Uebungen im Kopfrechnen. **Schreiben.** 2 St. Coet. I. und II. Lehrer **Koch.** Deutsche und lateinische Schrift nach Vorschrift des Lehrers und Hertzsprung's Vorschriften, Formulare für das Geschäftsleben, Signaturen. **Zeichnen.** 2 St. Coet. I. und II. comb. Lehrer **Reishaus.** Zeichnen nach der Natur und Erläuterung der Grundregeln der Perspective mit Hülfe des Dupuis'schen Zeichenapparates.

Quinta. (Wissenschaftlicher Hülfslehrer Müller und cand. prob. Dr. Eime.)

Religion. 3 St. Die Ordinarien. Biblische Geschichte des Neuen Testaments nach Preuß. Erklärung des ersten Hauptstücks nach Jaspis und Erlernung des zweiten und dritten. Erlernung von einigen Psalmen und 13 Kirchenliedern; das Kirchenjahr. **Deutsch.** Dieselben. Die Lehre von dem einfachen, zusammengezogenen und zusammengesetzten Satze und von der Interpunktion, geübt am Lesebuche von Hopf und Paulsiek I. Theil 2. Abth. Uebungen im Declamiren und Nacherzählen. Wöchentlich ein Aufsatz oder ein Extemporale. **Latein.** 6 St. Dieselben. Repetition des Pensums der Sexta und Abschwirung der Formenlehre nach Fromm's Schulgrammatik. Lectüre aus Blume's Elementarbuch Cursus I. und II. mit Auswahl. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. **Französisch.** 5 St. Dieselben. Grammatik und Lectüre aus Plötz Cursus I. Abschnitt 1, 2, 3 bis Lection 60, avoir und être und die regelmäßigen Conjugationen. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. **Geographie.** 3. St. Im Sommer **Paul,** im Winter die **Ordinarien.** Die 5 Erdtheile nach dem Leitfaden von Daniel. (Repetition und Erweiterung des Cursus der Sexta). **Naturgeschichte.** 2 St. Im Sommer **Paul,** im Winter Dr. **Heidenhain.** Im Sommer Botanik: Beschreibung lebender Pflanzen und Uebung der Terminologie an denselben. Im Winter Zoologie: Wirbelthiere, besonders die Vögel. **Rechnen.** 4 St. Lehrer **Mießner.** Die gemeinen Brüche und die Decimalbrüche. Uebungen im Kopfrechnen. **Schreiben.** 2 St. Coet. I. und II. Lehrer **Koch.** Wörter und Sätze unter Benutzung von Hertzsprung's vier- und fünfreihigen Vorschriften, Tactschreiben, Ziffern. **Zeichnen.** Coet. I. und II. Cantor **Schulz.** Uebungen im Schattiren von Landschaften, Blumen ꝛc.

Sexta. (Ordinarien: Im Sommer Collaboratoren **Götze** und **Bode**, im Winter **Bode** und Dr. **Ritter**.)

Religion. 3 St. Im Sommer Collaborator **Götze** und Cantor **Schulz**, im Winter Dr. **Ritter**. Biblische Geschichten des Alten Testaments im Zusammenhange. Die beiden ersten Hauptstücke wurden gelernt und kurz erklärt. Einzelne Sprüche und Gebete. 12 Kirchenlieder. **Deutsch.** 4 St. Die Ordinarien. Nach einer Repetition des früheren Cursus wurde das Verbum, das Pronomen und die Präpositionen geübt. Aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek I. Th. 1. Abth. wurden Stücke gelesen, erklärt und von den Schülern wiedererzählt. Alle 14 Tage wurde ein Gedicht gelernt und declamirt. Wöchentlich eine häusliche orthographische Arbeit und eine Klassenarbeit. **Latein.** 8 St. Dieselben. Declination der Substantiva und Adjectiva, sum und die 4 regelmäßigen Conjugationen, die Comparation, die Pronomina, die Cardinal- und Ordinalzahlen und die Hauptgenusregeln. Uebersetzt wurde aus Blume's Vorübungen 1—46 und aus Blume's Elementarbuch 1—12. Im Sommer wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale, im Winter wöchentlich beides. **Geographie.** 3 St. Im Sommer **Paul** und **Götze**, im Winter Dr. **Ritter**. Der Cursus der vorigen Klasse wurde erweitert und das Allgemeinste von den außereuropäischen Erdtheilen hinzugefügt. **Naturgeschichte.** 2 St. Im Sommer **Paul**, im Winter Dr. **Heidenhain**. Im Sommer Botanik, im Winter Repräsentanten der Säugethierordnungen. **Rechnen.** 5 St. Im Sommer die **Ordinarien**, im Winter **Bode** und **Schulz**. Tafelrechnen: Die 4 Species in unbenannten und benannten Zahlen, Zeitrechnung und Regeldetri. Kopfrechnen: Uebungen in Anwendung der 4 Species auf leichte Aufgaben aus dem Leben, wobei die neuen Maße und Gewichte gelernt und eingeübt wurden. **Schreiben.** 3 St. Im Sommer **Götze** und **Koch**, im Winter **Koch** und **Schulz**. Kurze Wiederholung, Wörter, ein- und mehrreihige Sätze, Ziffern, Tactschreiben. **Zeichnen.** 2 St. Coet. I. und II. Cantor **Schulz**. Zeichnen von Winkeln, Flächen und ebenen Figuren ohne Schatten.

I. Vorschulklasse. (Ordinarius: Lehrer Reishaus.)

Religion. 2 St. Im Sommer der **Ordinarius**, im Winter Cantor **Schulz**. Ausgewählte Geschichten des Alten und Neuen Testaments, die Gebote, Sprüche und Gebete. **Rechnen.** 5 St. Im Sommer **Mießner**, im Winter der **Ordinarius**. a) Tafelrechnen: Die 4 Species in unbenannten Zahlen; b) Kopfrechnen: Einübung derselben in kleineren Zahlen. **Lesen** und **Deutsch.** 8 St. Lehrer **Reishaus**. Hauptaufgabe ist sicheres und sinngemäßes Lesen. Die Schüler wurden zum Wiedererzählen des Gelesenen angehalten. An dem Lesestoff wurde die Flexion des Substantiv, Adjectiv und Verbum und die Zergliederung des einfachen Satzes geübt. **Orthographie.** 3 St. Derselbe. Die Regeln wurden an Dictaten während der Lection geübt und wöchentlich ein Dictat zur Correctur eingeliefert. **Geographie.** 2 St. Im Sommer **Schulz**, im Winter **Müller**. Die Vorbegriffe und das Allgemeinste von Europa. **Schreiben.** 4 St. Lehrer **Reishaus**. Wörter in deutscher und lateinischer Schrift. **Zeichnen.** 2 St. Cantor **Schulz**. Die gerade Linie wurde geübt.

II. Vorschulklasse. (Ordinarius: Lehrer Koch.)

Religion. 2 St. Im Sommer Cantor **Schulz**, im Winter der **Ordinarius**. Ausgewählte biblische Geschichten des Alten und Neuen Testaments, Gebete, Sprüche, die Gebote ohne Luther's Erklärung; bei Gelegenheit der christlichen Feste das Faßlichste aus dem Leben Jesu. **Lesen.** 10 St. 4 St. Lehrer **Koch**, 6 St. Cantor **Schulz**. Aus dem Schierhorn'schen Lesebuche wurden die schwierigeren Abschnitte gelesen und erklärt und von den Schülern wieder erzählt. **Orthographie.** 2 St. Lehrer **Koch**. Die Regeln wurden in den Stunden eingeübt und wöchentlich eine Arbeit zur Correctur eingeliefert. **Declamationsübungen.** 1 St. Lehrer **Koch**. Fabeln aus Specter's Sammlung wurden gelernt und declamirt. **Rechnen.** 5 St. Lehrer **Koch**. Die vier Species wurden mündlich, Addition und Subtraction in größeren Zahlen schriftlich eingeübt, und das Aussprechen und Schreiben der Zahlen bis zu 10 Stellen gelehrt. **Schreiben.** 4 St. Derselbe. Das kleine und das große Alphabet deutscher Schrift, Wörter und kleine Sätze.

III. Vorschulklasse. (Ordinarius: Lehrer Mießner.)

Religion. 2 St. Der Ordinarius. Ausgewählte biblische Geschichten des Neuen Testaments mit Berücksichtigung der christlichen Feste. Kleine Sprüche, Gebete und Liederverse wurden gelernt.

Schreiblesen. 10. St. Derselbe. Nach der Schreiblesemethode wurde das Lesen gelehrt und dabei zugleich deutsche Currentschrift auf der Schiefertafel geübt. Die Schierhorn'sche Schreibleseschule wurde von der ganzen Klasse, von der I. Abtheil. noch in 2 besonderen Stunden die 4 ersten Abschnitte des Schierhorn'schen Lesebuches absolvirt. Die II. Abtheilung schrieb aus der Schreibleseschule auf der Tafel, die I. Abth. auf Papier kleine Sätze ab zur Uebung in der Orthographie. **Rechnen.** 4 St. Derselbe. Das Zählen zunächst im Zahlenkreise bis 10, dann bis 100. Mündliche und schriftliche Uebungen im Addiren und Subtrahiren in diesem Zahlenraume. Die I. Abtheilung wurde noch in 2 besonderen Stunden geübt und lernte das Einmaleins.

Gesang.

Sexta. (1 Std.) Bekanntmachung mit der Notenschrift; Tonleiter in C-dur; Einübung von 6 leichten Chorälen und einigen einstimmigen Volksliedern.

Quinta. (2 Std.) Kenntniß der Scalen in G-, D-, A- und F-dur mit daran geknüpften Treffübungen; Bildung der Dreiklänge auf der I. Stufe; Uebung im zweistimmigen Gesange; Erlernung von 12 Chorälen, einigen Liedern und der liturgischen Chöre.

Quarta. (2 Std.) Fortsetzung der übrigen Dur-Tonleitern mit Treffübungen, Bildung der Moll-Scala und der Dur-Dreiklänge auf der IV. und V. Stufe; Einübung von 22 Chorälen und einigen zweistimmigen patriotischen Liedern.

Tertia. Secunda. Prima. (2 Std.) Die zum Gesange fähigen Schüler nebst den besten der Quarta und Quinta sangen im gemischten Chor Motetten, Psalmen, Lieder und liturgische Chöre. In einer besonderen Stunde wurden Tenor und Baß im vierstimmigen Männergesange geübt.

Zusammen 7 Stunden. **Schulz.**

Turnen.

Im Sommer turnten sämmtliche Schüler in zwei Abtheilungen Dienstags und Freitags von 5 bis 7 Uhr, im Winter die Primaner und Secundaner Mittwochs von 3 bis 5 Uhr. Dr. **Walter**.

Themata der Aufsätze.

I. Deutsche Aufsätze. a) Prima: 1) In wie weit durfte sich nach Schiller's Darstellung in den „beiden Piccolomini" Wallenstein auf die Mitwirkung der Oberoffiziere seines Heeres bei der beabsichtigten Auflehnung gegen den Kaiser verlassen? 2) Characteristik Weislingen's in Göthe's „Götz von Berlichingen" und Entwickelung der Bedeutung dieser Person für die im Drama durchgeführte Idee. 3) Metrische Uebersetzung eines Abschnittes aus Longfellow's Evangeline. 4) Wozu ist es gut, daß der Mensch des Wechsels des Schicksals stets eingedenk ist? 5) Gedankengang in den Briefen Schiller's über die ästhetische Erziehung des Menschen. 6) Beurtheilung des sittlichen Standpunktes der Personen in der Schiller'schen Trilogie „Wallenstein" nach dem sittlichen Grundsatze, welchen der Dichter durch den Mund Marens ausspricht. 7) Die ungleiche Vertheilung der Güter ist für die menschliche Gesellschaft eben so nützlich, wie die Ungleichheit der körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Menschen. 8) Ueber den Wahrspruch der Engländer „Time is money". 9) Ueber den Ausspruch Nathan's in Lessings „Nathan der Weise": „Der Bettler ist einzig und allein der wahre König". 10) Gute Bücher, gute Freunde. 11) Uebung macht den Meister. 12) Es sollen die bewegenden Kräfte in der Technik nach Anwendbarkeit, Wirksamkeit und Kostspieligkeit verglichen werden. 13) Es soll die Darstellung der Entsühnung des tantalischen Hauses vom Göttersluche in Göthe's „Iphigenie" mit der Lehre des Christenthums von der Erlösung der Menschheit verglichen werden. 14) Welche Eigenschaften haben den Fürsten den Beinamen des Großen erworben, und was folgt daraus für die Beschaffenheit des Urtheils der Menschen? 15) Was bewog König Sigismund, die Mark Brandenburg an Friedrich von Nürnberg abzutreten? 16) Ausarbeitung des Vortrages über elementare Logik.

b) Secunda: 1) Ueber die Gottesurtheile im Mittelalter. 2) Was bewog Wallenstein zum Abfall vom Kaiser? 3) Wie weit ist der Ausspruch wahr: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch"? 4) Was soll das auf dem Marienberge zu errichtende Denkmal ausdrücken? 5) Inhalt des dritten Theiles des Gudrunliedes. 6) Gang der Handlung in „Minna von Barnhelm". 7) Die Religionskriege sind die verderblichsten Kriege. 8) Stößt man an ein leeres Faß, dröhnend wälzt sich's um und um; ist mit Wein es angefüllt, bleibt es liegen fest und stumm. 9) Mortimer in Schiller's „Maria Stuart". 10) Hilf dir selbst, und Gott wird dir helfen. 11) Willst du, daß wir mit hinein, in das Haus dich bauen, laß es dir gefallen, Stein, daß wir dich behauen. 12) Vercingetorix nach Caes. de bell. Gall. VII. 13) Schicksale und Lebensansichten des Richters in Göthe's „Hermann und Dorothea". 14) In wie fern hat die Oberflächengestaltung und die Lage Amerika's Einfluß auf die schnelle Ansiedelung gehabt (Klassenaufsatz).

II. Französische Aufsätze in der Prima: 1) Les causes de la décadence de l'Espagne. 2) La migration des peuples. 3) Le 18 juin dans l'histoire de la Prusse. 4) L'âge de Périclès. 5) L'époque des Médicis. 6) L'inquisition. 7) La première époque de la littérature allemande. 8) L'Italie et l'Espagne, l'une la lumière, l'antre la splendeur de l'Europe pendant des siècles (V. Hugo). 9) La Société Royale de Londres. 10) Le pigeon.

III. Englische Aufsätze in der Prima: 1) The war of Albi. 2) The insurrection of Greece. 3) The beginning and the end of the Moorish government in Spain. 4) The fire. 5) The Augustean age. 6) The different expeditions of the Normans. 7) Albert Achilles. 8) The third crusade. 9) Cola Rienzi. 10) Great men and their end. 11) Holyrood, Claremont and Chiselhurst.

Bei dem Abiturienten-Examen Michaelis 1872 bearbeitete Aufgaben.

I. Mathematische Aufgaben:

1) $x^4 + y^4 = 97$; $x + y = 5$.

2) Es sind vier Punkte einer Parabel und eine Gerade gegeben, welcher die Durchmesser derselben parallel sind; es soll gezeigt werden, wie man beliebig viele andere Punkte der Parabel construiren könne. 3) Es soll die Gleichung des geometrischen Ortes der Durchschnittspunkte der Tangenten der Parabel gefunden werden, welche mit der Axe solche Winkel einschließen, daß das Product ihrer trigonometrischen Tangenten constant ist.

II. Aus der Physik. 1) Die dynamische Stabilität einer abgestumpften Pyramide mit quadratischen Grundflächen von Sandstein zu berechnen, wenn die untere Grundkante 1,6 m, die obere 0,6 m, die Höhe 2,5 m,

das spezifische Gewicht des Sandsteins 2,5 ist. 2) Ein Auge, dessen natürliche Sehweite 28 cm ist, benutzt eine biconvere Glaslinse, ein anderes, dessen natürliche Sehweite 18 cm ist, eine planconvere Linse von Sapphir, um ein und dasselbe Object zu betrachten. Die beiden Krümmungsradien der Glaslinse sind 1,8 cm und 1,4 cm, der Krümmungsradius der Sapphirlinse 1,6 cm, der Brechungsexponent des Glases 1,53, der von Sapphir 1,768. In welchem Verhältniß stehen die Vergrößerungen?

III. **Aus der Chemie:** 1) Das Chlorcalcium. 2) Es sollen 1000 Liter kohlensaures Wasser aus einem kohlensauren Kalk mit 15 % Beimengungen und aus Salpetersäure dargestellt werden, das auf einen Liter Wasser 6 Liter Kohlensäure enthält. Es soll berechnet werden, wie viel einfach weinsaures Kali durch das gewonnene Chlorcalcium in weinsaure Kalkerde verwandelt werden kann, und wie viel Weinsäure aus diesem gewonnen wird?

IV. **Deutscher Aufsatz:** Wie weiß Göthe in seinem Drama: „Götz von Berlichingen" das Mittelalter als das absterbende Zeitalter darzustellen?

V. **Ein französisches Exercitium.**

VI. **Englischer Aufsatz:** The two great events of the year 1492.

II. Statistisches.

Aus der Prima sind zu Ostern 1872 und im Laufe des Schuljahres abgegangen: 1) Paul Kriesch, Sohn des hiesigen Putzwaarenhändlers Herrn Kriesch, wird Kaufmann; Louis Zimmermann, Sohn eines in Görzke verstorbenen Gasthofsbesitzers, wird Kaufmann; 3) Wilhelm Lucke, Sohn des hiesigen Tischlermeisters Herrn Lucke, wird Kaufmann; 4, 5, 6, die Abiturienten.

Uebersicht der Frequenz im abgelaufenen Schuljahre.

	I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	Va	Vb	VIa	VIb	IV.	IIV.	IIIV.	Sa.
Abgegangen zu Ostern 1872:	1	8	2	1	3	3	6	1	—	3	2	1	—	31
Frequenz im S.-S. 1872:	8	30	29	27	27	32	29	37	35	43	42	27	21	387
Abgegangen zu Michaelis 1872:	5	7	3	1	4	2	2	1	3	4	3	2	3	40
Frequenz im W.-S. 1872:	7	25	30	34	21	37	37	38	40	40	40	22	23	394

III. Lehrapparat und Bibliothek.

Als Geschenk des Verfassers ist eingegangen ein Exemplar von Professor Dr. Sachs „Encyklopädisches französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch", I. Theil, Lieferung 1—21, Berlin 1869—73. Eine Alaun-Krystalldruse von dem Abiturienten Lüdecke. Ein Wespennest vom Quartaner Kruß.

Wir sagen den Gebern herzlichen Dank.

Angeschafft sind:

1) **Für den physikalischen Apparat:** Ein Capillaritätsapparat, ein Endosmometer nach Dutrochet, ein Dialysator nach Graham, ein Polarisations-Kaleidoskop, ein Galvanoskop, ein Declinatorium-Inclinatorium, eine Röhrenlibelle. 2) **Für den chemischen Apparat:** Eine größere Anzahl von Gegenständen zur Vervollständigung und Ergänzung, wie Retorten, Schmelzlöffel, Pincetten, eine Gahn'sche Hand, eine Literflasche, ein Mischcylinder u. s. w. 3) **Für die naturhistorischen Sammlungen:** Eine Sammlung von Insecten, Skelette von einem Pavian, einer Fischotter, einem Adler, einem Papagei, einer Eidechse, einer Ringelnatter, einem Eichhörnchen, Schädel von einem Fuchs, einem Hasen, einem Reiher, einem Schwein u. s. w., eine Sammlung von Muscheln, Schnecken und Korallen, das Skelett eines Barsches, ausgestopfte Vögel (Eule, Falke, Möve, Staar, Nußhäher, Eichelhäher), ausgestopfte Säugethiere (Maulwurf, Spitzmaus, Waldmaus, Brandmaus, Eichhörnchen). 4) **Für die Lehrerbibliothek:** Kurz Geschichte des alten Bundes, 2. Bd., Bleek Einleitung in das A. T., Schmarda Lehrbuch der Zoologie, Dühring Kritische Geschichte der allgemeinen Principien der Mechanik, Potthast Wegweiser durch die Geschichte des Mittelalters, die Fortsetzungen von Grimm deutsches Wörterbuch, von Littré dictionaire français, Lemke Jahrbuch für romanische Sprachen,

Klein Geschichte des Drama, Haagenbach Kirchengeschichte und die wissenschaftlichen Zeitschriften von Poggendorff, Schlömilch, Mohl, Strecker, Herrig, Lenk u. s. w. 5) **Für die Schülerbibliothek:** Fontane das Ostthavelland, Schading Herodot, Osterwald Sophokleserzählungen, Hiltl Derflinger und sein Dragoner, Grimm deutsche Sagen, Bernstein naturwissenschaftliche Volksbücher, Lorenz und Scherer Geschichte des Elsaß, Scheerenberg Waterloo, Bastian geographische Bilder, Baker der Albert-Nyanza, Berlepsch die Alpen, Kutzen das deutsche Land, Riehl Land und Leute, Konack Lackoon, Stahr Weimar und Jena, de Vigny Cinq-Mars, Kurt Ontlines of English history, Duray petite histoire de France.

IV. Chronik der Saldria.

Das Lehrercollegium hat in diesem Jahre einen schmerzlichen Verlust erlitten. Am 2. September raubte uns nach kurzem Krankenlager der Tod den ersten ordentlichen Lehrer Herrn Paul. Durch sein ausgebreitetes und gründliches Wissen, besonders in den beschreibenden Naturwissenschaften, durch unermüdlichen Eifer in seinem Lehrerberufe, sowie durch die achtungs- und liebenswerthen Seiten seines Characters hat er sich nicht nur bei seinen Collegen und Schülern, sondern in weiterem Kreise Achtung und Liebe erworben, wie sich auch in der ausgedehnten und warmen Theilnahme an den Bestattungsfeierlichkeiten zeigte. Er war ein Lehrer, nicht durch äußere Umstände, sondern von innerem Berufe, und darum wird trotz der kurzen Wirksamkeit, die ihm vergönnt war, sein Andenken in Vieler Herzen in Segen bleiben.

Außerdem verließ uns Michaelis der dritte ordentliche Lehrer Herr Mellin, um einem ehrenvollen Rufe in die Stelle des zweiten Oberlehrers an der Realschule in Leer zu folgen. Ein bedeutendes Lehrgeschick, welches, unterstützt von umfassender und gründlicher wissenschaftlicher Bildung, den Schülern die Auffassung erleichterte und so die Arbeit zur Freude machte, verbunden mit einer Würde und Festigkeit des Auftretens, vor dem die Schüler sich unwillkürlich beugten, hat seine Wirksamkeit bei uns trotz der Kürze ihrer Dauer zu einer reich gesegneten gemacht. Wir rufen ihm auch an dieser Stelle den Dank der Anstalt in seine neue Wirksamkeit nach.

Endlich hat eine langwierige Krankheit den ordentlichen Lehrer Götze den größten Theil des Schuljahres von der Ausübung seines Berufes fern gehalten. Zu unserer herzlichen Freude wird er aber mit Ostern seine Amtsthätigkeit, in der er stets seine höchste Befriedigung gefunden hat, wieder aufnehmen.

Durch Wahl des Wohllöblichen Magistrats als Patron der Anstalt ist College Dr. Walter in die erste ordentliche Lehrerstelle aufgerückt, in die zweite und dritte sind berufen und von der Königlichen Schulaufsichtsbehörde bestätigt:

Herr Ludwig Gottlob Albrecht Rudolf Pitsch, geboren den 10. März 1841 zu Rodenbeck bei Minden. Vorgebildet auf dem Gymnasium in Minden, studirte er auf den Universitäten Königsberg und Berlin von 1861 bis 1865 vorzugsweise Theologie, bestand Ostern 1865 die erste theologische Prüfung, war nach einer Thätigkeit als Hauslehrer Mitglied des Königlichen Domstifts in Berlin, legte 1868 die zweite theologische und 1871 die Prüfung pro facultate docendi ab und wirkte dann bis Michaelis 1872 als ordentlicher Lehrer an der höheren Bürgerschule in Bartenstein.

Herr Franz Heidenhain, geboren den 6. Februar 1845 in Marienwerder. Vorgebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und dem Elisabethanum in Breslau, studirte er von Michaelis 1864 bis Michaelis 1869 mit Unterbrechung durch den Krieg 1866, in welchem er dem Rufe zur Fahne folgte, auf den Universitäten Breslau und Berlin, ward Ostern 1869 zum Dr. phil. promovirt, bestand im Februar 1870 die Prüfung pro facultate docendi, leistete das Probejahr am Friedrichs-Gymnasium in Berlin ab und arbeitete bis Michaelis 1872 als wissenschaftlicher Hülfslehrer an der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule daselbst.

Die vierte und fünfte ordentliche Lehrstelle versahen während des Schuljahres der Schulamtscandidat Müller und der candidatus probandus Dr. Eime, den erkrankten Collegen Götze während des Wintersemesters der Schulamtscandidat Dr. Ritter in dankenswerther Weise.

Dr. Eime ist bereits für die vierte ordentliche Lehrstelle erwählt, und es steht die Bestätigung seitens des Königlichen Provinzial-Schul-Collegiums zu erwarten.

Am 2. September beging die Anstalt mit der gesammten Einwohnerschaft die Feier des Sieges bei Sedan durch Theilnahme an dem kirchlichen Theile derselben.

Am 4. September ward die Leiche des verstorbenen Collegen Paul von dem der ernsten Feier angemessen geschmückten Saale der Anstalt aus unter zahlreicher Theilnahme der Kreise der Einwohnerschaft, denen er amtlich oder privatim nahe getreten war, bestattet und später eine Gedächtnißfeier im Kreise der Lehrer und Schüler der Anstalt seinem Andenken gewidmet.

Am 5. September ward das Abiturientenexamen unter dem Vorsitze des Königlichen Provinzial-Schulrathes Herrn Dr. Klix, im Beisein des stellvertretenden Königlichen Commissarius Herrn Super-

intendenten Kollberg und des städtischen Commissarius Herrn Oberbürgermeister Reuscher abgehalten. Die Abiturienten Julius Lüdecke, Sohn des hiesigen Barbiers Herrn Lüdecke, 19 Jahre alt, 13 Jahre auf der Anstalt, $2^1/_2$ Jahr in der Prima; Emil Kressin, Sohn des Lehnschulzen Herrn Kressin in Mützlitz bei Brandenburg, $19^1/_2$ Jahr alt, $7^1/_2$ Jahr auf der Anstalt, $2^1/_2$ Jahr in der Prima; Paul Schultze, Sohn des hier verstorbenen Korbmachermeisters Herrn Schultze, 17 Jahre alt, $9^1/_2$ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in der Prima, sämmtlich evangelischer Confession, erhielten das Zeugniß der Reife, die beiden ersten mit dem Prädicat „genügend bestanden", der dritte mit dem Prädicat „gut bestanden." Die beiden ersten studiren das Baufach, der dritte neuere Sprachen auf der Universität Berlin.

Am 22. März ward der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs durch Gesang des Schülerchors und die Festrede des Collegen Pitsch über die Eigenschaften, durch welche unser hohenzollern'sches Fürstenhaus Preußen und durch dasselbe Deutschland zu solchem Höhenpunkte der Macht emporgehoben, in denen daher die deutsche Jugend seinen Fürsten nachzueifern hat, um das Vaterland auf seiner Höhe zu erhalten, im engeren Kreise der Lehrer und Schüler der Anstalt festlich begangen.

Am 16. September fand die jährliche Turnreise statt.

Die Feier des heiligen Abendmahles, die Oster-, Michaelis- und Weihnachtscensur wie alljährlich.

Osterferien vom 25. März bis 8. April; Pfingstferien vom 18. bis 23. Mai; Sommerferien vom 8. Juli bis 5. August; Weihnachtsferien vom 23. December bis 6. Januar 1873.

Außerdem fiel der Unterricht wegen der Festfeiern an den bezeichneten Tagen und am 6. September der Nachmittagsunterricht wegen der Hitze aus.

Das neue Schuljahr beginnt Montag, den 21. April. Zur Prüfung und Einzeichnung neu eintretender Schüler bis Quarta incl. wird der Director von Freitag und Sonnabend, den 18. und 19. April, Vormittags von 9 Uhr ab im Conferenzzimmer der Anstalt bereit sein. Die Prüfung solcher Schüler, welche in eine höhere Klasse aufgenommen sein wollen, wird Sonnabend, den 19. April, Nachmittags 2 Uhr, nach vorgängiger Anmeldung in der Anstalt stattfinden. In Folge höherer Anordnung sind die Impf- resp. Revaccinations-Scheine vorzulegen.

V. Oeffentlicher Redeact.

Freitag, den 4. April, Nachmittags 2 Uhr.

Choral.

Julius Nathansohn aus III A: Bertram de Born von Uhland.
Hans v. Albrecht, Spitta, Wagner aus II der Vorschule: Störche von Hey.
Rudolph Großmann aus VI B: Blücher am Rhein von Kopisch.
Schultze aus V B: Der arme Schiffer von Gellert.
Cunitz, Einsiedel aus III A: An English lesson, Dialog.
Carl v. Albrecht aus II der Vorschule: Der Postknecht.
Liepe aus I der Vorschule: Der Mann im Monde von Claudius.
Roloff aus IV B: Löwenritt von Freiligrath.
Witte aus II der Vorschule: Ritter Großhans Eisenfresser aus Götzinger's Liedergarten.
Insel aus IV A: Seemorgen von Lenau.
Raschig aus V A: Ein Schulexamen von Ludwig Menzel.

Vortrag des Primaners Bärthel: Nicolaus Copernicus.

Gesang: Lobt den Herrn! von F. H. Bolle.

Otto Roloff, Paul Elfert, Richard Speier aus II: Scene aus Wallenstein.
Schillmann aus II der Vorschule: Kind und Buch von Hey.
Besen, Thielke aus V A: Petit dialogue.
Richter aus VI A: Vom Mäuslein von Güll.
Rulf aus IV B: Das Grab im Busento von Platen.
Sprenger, Thurm, Müller aus II: Scene aus Le médecin malgré lui par Molière.
Dalichow aus III B: Dat Bähnuttrecken von Fritz Reuter.
Eger, Hintze, Bachfeld aus II der Vorschule: Kind und Schwalbe von Hey.
Holzapfel aus I der Vorschule: Truthahn und Truthähnchen von Hey.

Vortrag des Primaners Seidel: Was bewog König Sigismund, die Mark Brandenburg an Friedrich von Hohenzollern abzutreten?

Gesang: „O wie ruft die Trommel so laut!" von Bönicke.

Vertheilung der Prämien.

Abendchor aus dem „Nachtlager von Granada" von Kreutzer.